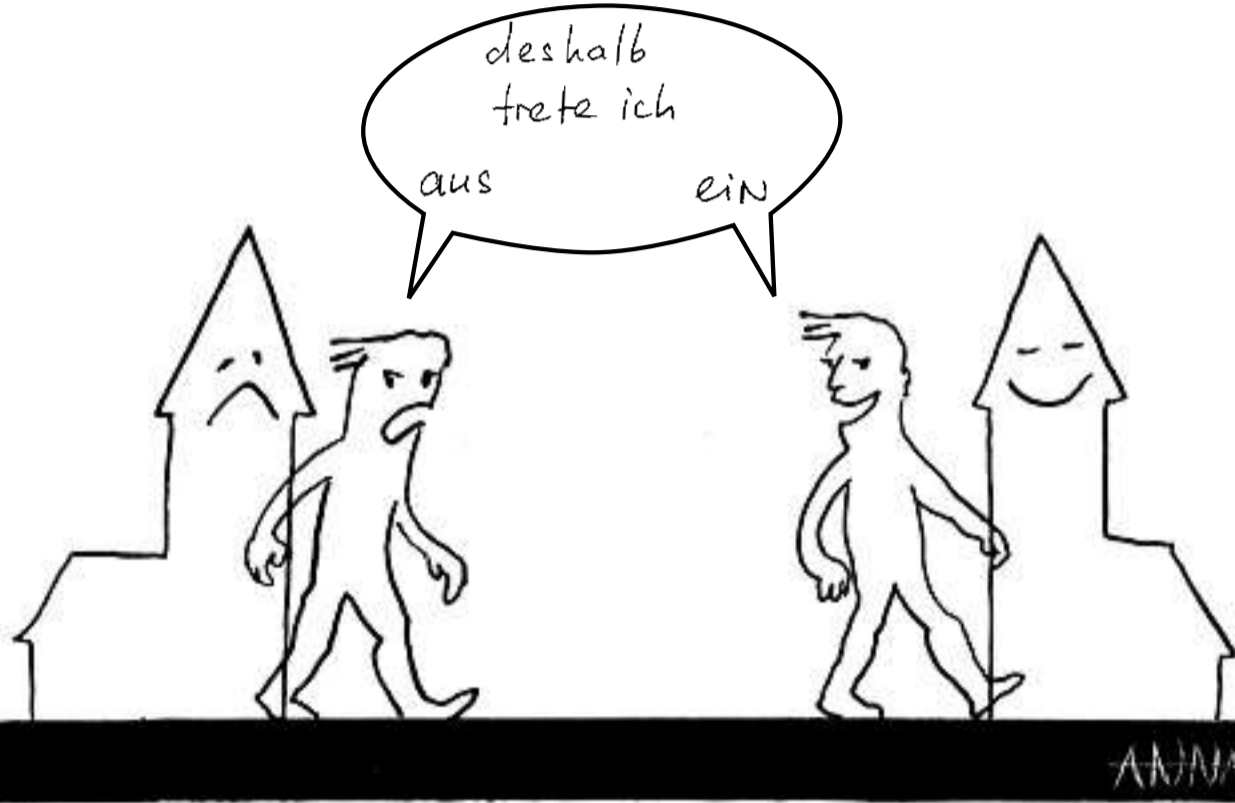


DOSSIER

Die Kirche am Ende. Am Ende die Kirche.

KIRCHE WOHN? Es gibt Zeichen für den Niedergang: Die Gottesdienste sind allenthalben schlecht besucht, die Zahl der Kirchaustritte beängstigend hoch, und viele Kirchgemeinden haben zunehmend Mühe, Freiwillige zu finden. Es gibt aber auch Indizien für den Aufbruch: Jugendliche, die sich für den Konfundericht ins Zeug legen, Männer und Frauen, die wieder eintreten, Kirchenleute, die Klartext reden. Von den einen wird die Kirche totgesagt, von den anderen idealisiert. Was stimmt? – «reformiert.» ist auf Spurensuche gegangen – und hat dabei den Theologen Fulbert Steffensky getroffen, der sagt: «Die Kirche wird kleiner, aber glaubwürdiger.» > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Eine offene Tür für Flüchtlinge

ANDREAS NUFER. Die harte Gangart in der Schweizer Asylpolitik geht ihm gegen den Strich: Der St. Galler Pfarrer Andreas Nufer ist Initiator des Solidaritätsnetzes Ostschweiz, dem sich inzwischen gut tausend Personen angeschlossen haben. Sie setzen sich in Praxis und Politik für Flüchtlinge ein. > **Seite 12**

KOMMENTAR

HERBERT FISCHER ist freier Mitarbeiter von «reformiert.» Aargau



Identifikation schafft Emotionen und Verlustängste

GEMEINSAMKEIT. Wenn Erlebnisse Erfüllung bieten, haften sie im Hirn. Mitunter ein Leben lang. Vor allem, wenn sie einst gemeinsam Erkenntnisse, Mut und Zuversicht vermittelt, womöglich gar persönliche Beziehungen begründet haben. Sind sie mit einem bestimmten Ort verbunden, schafft dies Identifikation.

MYTHEN. Die Aktivdienstgeneration beispielsweise hängt am Rütli. Noch immer. Obschon die Geschichtsforschung den Mythos General Guisan mitsamt Rütlibericht längst entzaubert hat. Oder: Als sich die Baggerzähne ins Berner Wankdorf-Stadion frassen, kullerte manche Träne. Und wie trauern erst ganze Gemeinden, wenn ihre Dorfbeiz, über Jahrhunderte weg Drehscheibe des sozialen Lebens, in Schutt und Asche endet.

KOMPLIMENT. Wenn sich Emotionen auf eine Einrichtung wie den Rügel beziehen, ist das zunächst ein Kompliment. Allerdings auch ein Grund für Ängste, dass für immer verschwindet, was weiland vereint und verbunden hat. Von aussen betrachtet, ist das nicht nur nachvollziehbar. Es erscheint ebenso als Verpflichtung, künftig hochzuhalten, was Werte und Werke geschaffen und gestärkt hat. Und was so lang währte.

AUGENMASS. Das allein aber bietet noch keine Grundlage für eine nachhaltige Zukunft. Die Konkurrenz schläft nicht. Wer Besseres bietet, ist im Vorteil. Das schafft Sachzwänge. Und Handlungsdruck. Wenn Gelder bloss fließen, um den Istzustand zu halten, ist das keine Perspektive. Wenn Sachzwänge mit Emotionen konkurrenzieren, sind Augenmass und Fingerspitzengefühl erforderlich. Von allen, denen die Zukunft des Rügels am Herzen liegt.

Drei Varianten zur Zukunft des Rügels

TAGUNGSZENTRUM/ Handlungsbedarf drängt: Im November soll ein Grundsatzentscheid fallen.

SEENGEN. Über dem Hallwilersee liegt leichter Nebel. Die liebliche Landschaft mit ihren sanften Hügeln ist zwar mehr oder weniger gut zu erkennen; weite und klare Sicht aber verunmöglicht der vom Himmel kommende Schleier. Eine Parallele zur Zukunft des Tagungszentrums Rügel drängt sich auf. Die nämlich ist ebenfalls nur in Konturen klar, wie Ende April an einem Informationsabend der Aargauer Landeskirche zu erfahren war.

ATTRAKTIVITÄT. Dass Perspektiven für den Rügel überhaupt zum Thema wurden, gründet vorab in der Bildungslandschaft. Sie hat sich in den letzten dreissig Jahren markant verändert; auch und erst recht die kirchliche Erwachsenenbildung. Das wirkt sich auf die Auslastung des Tagungszentrums aus. Dessen Komfort und Infrastruktur vermögen zudem den anderswo gebotenen Standards nicht zu genügen. Der Rügel liegt für den Aargau nicht zentral und ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln schlecht erreichbar. Die Kirchgemeinden verfügen heute selber über konkurrenzfähige Einrichtungen. Das alles mindert die Attraktivität des Rügels. Und somit seine Auslastung und Wirtschaftlichkeit.

HANDLUNGSBEDARF. Die Landeskirche als Eignerin der 53-jährigen Institution sieht Handlungsbedarf. Sie investiert aus Steuergeldern jährlich rund 160 000 Franken in die Infrastruktur. «Es ist zu erwarten, dass dieser Beitrag trotz der neuen, guten Regelung im Gastronomiebereich nicht sinken wird», sagt Kirchenratspräsidentin Claudia Bandixen. Diese Ausgaben seien zwar unabdingbar. Damit sie aber auch langfristig Sinn machen, brauche es Visionen und entsprechende Zielsetzungen: «Um diese voranzutreiben, arbeitet gegenwärtig wieder eine kirchenrätliche Arbeitsgruppe», ergänzt Claudia Bandixen.

ARIANTEN. Drei Modelle stehen zur Debatte. Variante eins: Die Landeskirche gibt



Für die Zukunft des Rügels stehen momentan drei Modelle zur Debatte

die Verantwortung für den Rügel an Dritte weiter, verpachtet ihn oder verkauft ihn. Zweitens: Der Rügel bleibt, wie er ist, und erfordert – harter Konkurrenz ausgesetzt – weiterhin teure Werterhaltungen. Und drittens: Der Rügel wird zu einem thematisch ausgerichteten Kompetenzzentrum, dessen Schwerpunkt durch die Partnerschaft mit einer geeigneten Organisation verstärkt wird. Infrage kommen dafür kirchliche Anliegen wie Jugendarbeit, diakonische Aufgaben oder Friedensarbeit.

ZEITPLAN. Wann welche Entscheidungen fallen, hängt von verschiedenen Instanzen ab. Der Kirchenrat wünscht sich einen Grundsatzentscheid im nächsten November und die sich daraus ableitenden Beschlüsse durch die Synode im Jahr 2010, damit deren Umsetzung spätestens 2011 starten kann.

AUFHELLUNGEN. Gegen Mittag weicht der Nebel über dem Hallwilersee. Immer klarere Sicht verdrängt die vordem verwischten Konturen. Der Himmel aber hält sich nach wie vor bedeckt. **HERBERT FISCHER**

Ein weiter Weg

Diskussionen um die Zukunft begleiten das landeskirchliche Tagungszentrum Rügel seit seinem Bestehen. Die letzte grosse Strategiediskussion entfachte 2000, worauf 2001 ein Wechsel in der Studienleitung erfolgte. 2006 zeigten die gesunkenen Belegungszahlen, dass die veränderte Organisationsstruktur die Erwartungen nicht erfüllte. Im November 2007 setzte der Kirchenrat im Auftrag der Synode eine Arbeitsgruppe ein. Spätestens 2010 soll der Synode ein Antrag inklusive Umsetzungsplan zum Beschluss vorliegen.

www.ref-ag.ch



JUBILÄUM

«reformiert.» feiert den 1. Geburtstag

BILANZ. Vor just einem Jahr ist die erste Ausgabe von «reformiert.» erschienen. Zwar gibts nach wie vor Kritik am Layout, am Format oder am redaktionellen Kurs, viele Leserinnen und Leser aber sind des Lobes voll für die neue Zeitschrift. Und auch der Fachmann rühmt. > **Seite 3**



AARGAU

Volle Kirchenbänke

JUBILÄUM. In Oberentfelden fand zum vierzigsten Mal der «11vor11»-Gottesdienst statt. Das moderne Konzept mit Pop, Multimedia und Mittagessen zu angenehmer Tageszeit kommt gut an. > **Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Was für Veranstaltungen Ihre Kirchgemeinde rund um Pfingsten anbietet und wann Sie wo einen Gottesdienst besuchen können, lesen Sie auf der Gemeindeseite > **ab Seite 13**

NACHRICHTEN

Kirchliche Trauungen

AARAU. Laut dem Jahresbericht der Reformierten Landeskirche Aargau haben die 158 reformierten Pfarrerinnen und Pfarrer im Aargau im vergangenen Jahr 1278 Kinder getauft, 330 Paare kirchlich getraut, 2106 junge Er-



Im Aargau wurden 2008 insgesamt 330 Paare kirchlich getraut

wachsene konfirmiert sowie 2006 kirchliche Bestattungen feierlich gestaltet. Zirka ein Drittel der Traupaa-re kamen aus unterschiedlichen Konfessionen. Die 75 reformierten Kirchgemeinden im Kanton haben insgesamt 187 000 Mitglieder. **RIA/RNA**

Bewilligung für christliche Schule

GRÄNICHEN. Die christliche Privatschule «Salta» in Gränichen erhält vom Kanton Aargau eine befristete Bewilligung. Die christliche Privatschule erfülle die gesetzlichen Auflagen, teilte der Erziehungsrat mit. Der Unterricht über die Schöpfungslehre dürfe allerdings «weder dogmatisch erfolgen noch die Schülerinnen und Schüler einseitig beeinflussen», hielt das Gremium fest. **RNA**

Kuratorium in Beinwil am See

BEINWIL. Nach der Eskalation einer Konfliktsituation in der reformierten Kirchgemeinde Beinwil sind drei Mitglieder sowie der Präsident der Kirchenpflege Mitte Mai zurückgetreten. Manfred Satzer hat als Kurator die Geschäfte bis auf Weiteres übernommen. **RNA**

Dieser Mut tut vielen gut

KIRCHE/ Seit fünf Jahren sorgen die 11 vor 11-Gottesdienste in Oberentfelden für eine knallvolle Kirche. Ein Besuch.

Auf dem Vorplatz der reformierten Kirche Oberentfelden herrscht an diesem Sonntagmorgen Mitte Mai emsiges Treiben. Frauen dekorieren lange Festbänke, ein junger Mann verlegt Kabel, und weitere Männer stellen soeben einen Pavillon auf. Alle tragen schwarze T-Shirts, auf denen rot-weiss «EvE» prangt, die Kurzform für den 11 vor 11-Gottesdienst. Auffallend schick gekleidet ist in blauem Anzug und bunter Krawatte Pfarrer Andreas Wahlen. In einer halben Stunde, um punkt 10.49 Uhr, wird er den vierzigsten 11 vor 11-Gottesdienst halten. Jene Art von Feier, die achtmal pro Jahr stattfindet und in Oberentfelden ein Begriff ist. Denn sie vermag so viele Leute anzuziehen, dass die Menschen in der Kirche manchmal stehen müssen.

KEIN ZMITTAGSTRESS. Das Ehepaar Freisitz bereits auf der Kirchenbank. Die beiden belegen als typisches Beispiel den Erfolg des 11 vor 11-Konzepts. Herr Frei erzählt: «Früher sind wir selten in die Kirche gegangen. Doch am 11 vor 11-Gottesdienst nehmen wir möglichst immer teil. Er ist so lebendig.» Grinsend fügt seine Frau hinzu: «Und ich muss anschliessend nie kochen.» Denn jeder 11 vor 11-Gottesdienst wird mit einem Mittagessen abgeschlossen. Ebenfalls lässt es die späte Zeit zu, dass man ausschlafen kann. Das Mittagessen gibt es normalerweise für ein Entgelt. Doch heute, zum Jubiläum, sind alle eingeladen.

MUSIKWELLE. Die Kirche füllt sich schnell. Jeder erhält am Eingang einen EvE-Kugelschreiber. Man begrüsst sich und unterhält sich quer über die Bänke hinweg. Zahlreiche Kinder allen Alters sind mit von der Partie. Dann spielt die Band zum Auftakt «Gross ist Gott». Der Text in Mundart ist auf drei Leinwände projiziert, jeder kann mitsingen – eine Möglichkeit, die eher zögerlich wahrgenommen wird. Auch als der Pfarrer das Jubiläumsthema «Mut tut gut» eingeleitet hat und das zweite Lied «Gott isch stärker als Superman» ertönt. Doch die Musik mit poppigen Beats und drei Sängerinnen und einem Sänger wirkt trotzdem beschwingender als eine vorausseilende Kirchenorgel. Köpfe und

Füsse wippen diskret, weitere Songs folgen Schlag auf Schlag.

KINDER ERWÜNSCHT. Zum multimedialen Ereignis wird auch die Taufe von Baby Mika. Per Leinwand lassen sich die erstaunten Gesichtszüge des kleinen Jungen verfolgen, als ihn der Pfarrer in seinen Arm nimmt und ihn – umringt von Taufpaten, Eltern und allen Kindern der Kirche – am Taufbecken zum Mitglied der Gemeinde erklärt. Als der Pfarrer anschliessend mit ihm einen Rundgang durch die Kirche macht, damit auch Mika einen Blick auf seine neuen Schwester und Brüder werfen kann, schmelzen so manche Herzen dahin.

ABGEBREMST. Andreas Wahlen's Vision von einem lebendigen, modernen Gottesdienst, der auch die in der Regel fehlenden 25- bis 50-Jährigen anzieht, kommt bei den Oberentfeldern gut an. Von der Kirchenpflege wird der Pfarrer voll unterstützt – im Gegensatz zu seinem letzten Arbeitgeber. Nebst den 11 vor 11-Feiern mit rund sechzig freiwilligen Helfern finden jährlich vier Punkt10-Gottesdienste statt – ebenfalls modern gestaltet. Wahlen unterstreicht aber, dass auch der traditionelle Gottesdienst mit klassischer Liturgie zu seinem Auftrag gehöre, den er gern ausführe. Die Kirchenbänke seien dann allerdings statt mit einigen Hundert mit ein paar Dutzend Menschen gefüllt.

THEATER. Nachdem, anschliessend an die Taufe, alle Kinder ins anliegende Haus mit altersgerechtem Kinderprogramm gezügelt sind, veranschaulichen zwei Erwachsenen und zwei Teenager das Thema «Ermutigung» mittels eines Theaterstücks. Dass darin ein Schokoladeosterhase zum «lebensgefährlichen» Raubtier mutiert, welches die christlichen Werte bedroht, gibt dem Stück zwar eine etwas übertrieben moralische Wendung. Doch so mancher Kirchengast dürfte sich die positive Lebenshaltung, die sowohl das Theaterstück als auch die eindrückliche Predigt vermitteln, zum Vorsatz für die nächste Zeit machen. Auch wenn die Aufforderung, beim Gebet die Hände des Banknachbarn festzuhalten, einigen Kirchgängern dann doch etwas viel Mut abverlangt. **ANOUK HOLTHUIZEN**



Der multimediale 11 vor 11-Gottesdienst kommt in Oberentfelden gut an

Eine Installation der Landeskirche zeigt Calvin als Symbolfigur für den religiösen Frieden

JUBILÄUM/ Mit einer interaktiven Installation und einem Werkheft regt die Aargauer Landeskirche zum Nachdenken über Jean Calvin an. Das Kunstwerk, das an der Synode in Menziken erstmals präsentiert wird, ist zugleich eine Antwort auf eine 2006 eingereichte Motion zuhanden der Synode, die zum weltweiten Einsatz für verfolgte Christen aufruft.

Für Jean Calvin, den Reformator aus Genf, war religiöse Toleranz ein zentrales Thema. An Aktualität hat dies auch heute, 500 Jahre nach seiner Geburt, nichts eingebüsst. Dies zeigt die Reformierte Landeskirche Aargau mit einer Installation, die am 8. Juni in Menziken erstmals gezeigt wird. Sie erinnert nicht nur an die interessante Biografie Jean Calvins, sondern vor allem an dessen Aufrufe zum religiösen Frieden. Die Ausstellung ist somit Teil der Beantwortung der 2006 zuhanden der Synode eingereichten Motion der Evangelischen Fraktion, welche nach dem Einsatz der Aargauer Landeskirche weltweit für die bedrohten Christen fragt.

TOUR DE SUISSE. In Zusammenarbeit mit der Ausstellungsmacherin Maude Vuilleumier aus Spreitenbach hat die theologische Kommission eine interaktive Installation entwickelt. Sie besteht aus

zwei hohen Texttafeln mit historischen Informationen und Thesen, welche die theologische Kommission erarbeitet hat. Auf eine überlebensgrosse Büste von Calvin wird ein künstlerisch gestaltetes Video projiziert. Zugrunde liegt der Gedanke, dass Calvin durch die Jahrhunderte hindurch als breite Projektionsfläche diene. Besuchende können an einer interaktiven Station ihre eigene Einstellung zu religiöser Toleranz testen. «Das Kunstwerk geht über die übliche Darstellung von Calvin hinaus», sagt Philippe Woodtli, der das Projekt im Namen der Landeskirche leitet. «Es soll aufzeigen, worauf es ankommt, wenn man religiösen Frieden herstellen will.»

AUSSTELLUNGSORTE. Die Installation wird anlässlich der Synode vom 8. Juni in Menziken eröffnet. Einige Tage später wird sie an der Abgeordneten-

versammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und Ende Oktober am Fest der Reformierten in Strassburg gezeigt. Dazwischen soll die Installation an interessierte Aargauer Kirchgemeinden ausgeliehen werden.

EIGENINITIATIVE. Der Gemeindegottesdienst dieses Jahr ebenfalls Jean Calvin. Dieser findet traditionellerweise am ersten Sonntag im September statt. Aus aktuellem Anlass ist er dieses Jahr jedoch auf den 1. November, den Reformationssonntag, verschoben worden. Die Aargauer Landeskirche stellt zur Vorbereitung in den Kirchgemeinden ein umfassendes Werkheft zu Jean Calvin zur Verfügung, das von Suzanne Rohr Kaufmann und Ruedi Gebhard verfasst wurde. Es gibt den Gruppen in den Kirchgemeinden Impulse für die Gestaltung des Gottesdienstes. **ANOUK HOLTHUIZEN**

Installation zu Calvin

Die Installation zum 500. Geburtstag von Jean Calvin ist an folgenden Daten zugänglich: 8. Juni, 19 Uhr (Vernissage), und 10. Juni, 9 bis 17 Uhr, reformiertes Kirchgemeindehaus Menziken.

Informationen zur Ausstellung und weiteren Ausstellungsorten: Philippe Woodtli, Tel. 062 838 00 12 oder philippe.woodtli@ref-aargau.ch

«Ein Massenblatt muss den Wettbewerb im Briefkasten gewinnen»

BILANZ (I)/ reformiert. feiert seinen ersten Geburtstag. Vor einem Jahr wurde der Medienwissenschaftler Roger Blum zu den Chancen der neuen Zeitschrift befragt. Wie beurteilt er reformiert. heute?

Herr Blum, Sie wohnen in der Stadt Bern, Sie sind reformiert – also bekommen Sie die gleichnamige Zeitschrift automatisch zugestellt. Lesen Sie sie auch?

Ja – zwar nicht jede Ausgabe von A bis Z, aber ich nehme «reformiert.» sehr wohl wahr. Die Zeitschrift fällt auf, zudem bringt sie regelmässig relevante und auch überraschende Beiträge: Die Resultate der Umfrage zur Minarettverbots-Initiative in der Maiausgabe etwa waren so brisant, dass sie von vielen Schweizer Tageszeitungen aufgenommen wurden. Das ist für das Renommee eines Mediums nicht unwichtig – noch wichtiger ist allerdings, dass «reformiert.» bei den Leserinnen und Lesern ankommt.

Genau dies werden wir im Juni mit einer Leserstudie untersuchen lassen. Ihre Prognose, Herr Blum: Erreicht «reformiert.» mehr Leserinnen und Leser als die Vorgängerpublikationen?

Schon der «saemann» und die «Kirchenboten» waren ja durchaus ansprechende, professionell gemachte Publikationen – aber «reformiert.» hat vor allem mit seinem Erscheinungsbild noch einmal zugelegt. Die Zeitschrift hat ein modernes, zeitgemässes Layout bekommen: Durch die Farben und Bildschnitte, durch die Wechsel von kürzeren und längeren Texten ist sie attraktiver geworden und dürfte auch Leute erreichen, welche die Vorgängerpublikationen nicht gelesen haben.

Das neue Layout gefällt längst nicht allen.

Kein Layout gefällt allen. Aber «reformiert.» hat eine Auflage von mehr als 700 000 Exemplaren, ist also ein Massenblatt. Und ein Massenblatt – zudem eins, das den meisten ungefragt zugestellt wird – muss, um nicht im Altpapier zu landen, schon den Wettbewerb im Briefkasten gewinnen. Menschen, die keine Beziehung zu Kirche und Religion haben, müssen gepackt und abgeholt werden. Darum bemüht sich «reformiert.» vorbildlich: einerseits mit dem Layout, andererseits mit durchwegs klugen und relevanten Dossiers.

So viel zur Form. Wie stehts mit dem Inhalt?

Der Wille der Redaktion, aktuelle Fragen aufzunehmen und sie aus christlich-ethischer Sicht zu beleuchten, das Bemühen, in die Tiefe zu gehen und nicht einfach abstrakte Themen aufzugreifen, zu denen bestenfalls kirchliche Insider einen Bezug haben, ist deutlich spürbar: Ich denke zum Beispiel an das Dossier über die Sterbehilfe, an den Beitrag über die Auswirkungen des Börsencrashes auf die Kirchenfinanzen und natürlich an die kritische Berichterstattung über die Wahl des Nestlé-Generaldirektors in den Stiftungsrat des Heks ...

... die uns aus einigen kirchlichen Kreisen den Vorwurf eingetragen hat, wir betrieben Kampagnenjournalismus ...

Das war keine Kampagne. «reformiert.» hat zwar die Angelegenheit kritisch und hartnäckig verfolgt – aber weder Parolen verkündet noch penetrant gefordert, Herr Decorvet müsse zurücktreten. Vielmehr wurde auch die Leserschaft einbezogen. Gerade die Beiträge zur Sache Heks-Nestlé zeigen: Der Zeitung ist es bislang gelungen, auch über innerkirchliche Themen mit der journalistisch gebotenen kritischen Distanz zu berichten. Das Publikum will nämlich kein linientreues Kirchenpropagandablatt, es will weder missioniert noch mit gestylten Werbetexten eingedeckt werden.

«Ob die neue Zeitung Erfolg hat oder nicht, hängt davon ab, ob sie glaubwürdig ist»: So brachten Sie vor einem Jahr im Interview die Chancen von «reformiert.» auf den Punkt. Nun, ist «reformiert.» glaubwürdig?

Ich habe einen sehr guten Eindruck nach diesem ersten Jahr. Die Redaktion arbeitet mit Ernsthaftigkeit und Kompetenz, sie geht den Dingen auf den Grund und beleuchtet verschiedene Aspekte einer Geschichte. Und wie gesagt: Sie überrascht insbesondere bei den Dossiers regelmässig mit der Themenwahl – dass man in einer reformierten Mitgliederzeitung auch mal auf vier Seiten übers Bergell, übers Älterwerden oder übers Putzen schreiben könnte: Auf diese Idee muss man erst kommen. Wer offen ist für neue Gedanken und bereit zum Diskurs, findet in «reformiert.» viel Anregendes. Im Handwerklich-Journalistischen kann «reformiert.» noch etwas zulegen – es gibt noch Mängel bei Bildlegenden, die Titelwahl könnte verbessert werden, manchmal lassen Genauigkeit und Verständlichkeit zu wünschen übrig –, insgesamt aber kann man einer Kirche, die eine solche Zeitschrift herausgibt, nur gratulieren.

INTERVIEW: MARTIN LEHMANN

Einzigartiges Konzept

Das Konzept von «reformiert.» ist einzigartig in der Schweizer Presselandschaft. Vier reformierte Mitgliederzeitungen arbeiten trotz unterschiedlicher Strukturen gleichberechtigt zusammen, ohne zentrale Chefredaktion. Die Gesamtedaktion zählt 13 Mitarbeitende. Aargau ist mit einer Auflage von 110 000 Exemplaren der drittgrösste Partner (Bern: 320 000 Exemplare; Zürich: 250 000 Exemplare, Graubünden: 38 000 Exemplare). Für die sechs gemeinsamen Seiten – sie erscheinen in allen Kantonen – treffen sich Vertretende aller Redaktionen einmal monatlich in Zürich und konferieren an wöchentlichen Telefonkonferenzen.

INFORMATIONEN:
www.reformiert.info



Faszinierend und irritierend

BILANZ (II)/ Exakt vor einem Jahr hat reformiert. den «Aargauer Kirchenboten» abgelöst. Wie kommt die neue Zeitung an?

LILIANE MERZ, 53, Kauffrau, Brugg

BREIT. «Die Zeitung «reformiert.» lege ich mir jeweils auf die Seite, um sie in Ruhe zu lesen. Ich schätze besonders, dass aktuelle Themen unterschiedlich beleuchtet werden und sich verschiedene Leute

«Die Themen werden unterschiedlich beleuchtet. reformiert. regt zum Denken an.»

.....

LILIANE MERZ

dazu äussern. Das gibt Übersicht und Breite und regt an, die Aussagen zu überdenken. So erinnere ich mich zum Beispiel an das Altersdossier oder an die Minarett Diskussion. Gerne lese ich die Kolumne von Lorenz Marti. «reformiert.» ist rundum sehr gut gemacht. Auch in der Aufmachung ist die Zeitung viel ansprechender als vorher. Die Redaktion soll so weitermachen.»

BETTINA RAHN, 39, Pfarrerin, Buchs

VIELSEITIG. «Das neue «reformiert.» ist im Vergleich mit dem «Kirchenboten» offener und vielseitiger geworden. Die Themenvielfalt ist breiter. Ich mag besonders die lebensnahen Berichte.

«Die lebensnahen Berichte in reformiert. mag ich besonders gern.»

.....

BETTINA RAHN

Ausnehmend spannend finde ich, wo und wie man Kirchen- und Glaubensfragen mit dem alltäglichen Leben verbindet. Speziell

die eher kirchenfernen Leute muss man gerade dort packen, wo sie das Leben beschäftigt. Das gelingt der Zeitung «reformiert.» gut. Einzig das neue Format von «reformiert.» finde ich etwas umständlich. Aber «reformiert.» ist heute näher bei den Leuten.»

TOBIAS FLOTRON, 23, soziokultureller Animator, Zofingen

AKTUELL. «Ich finde «reformiert.» viel informativer als das Vorgängerblatt, weil es über ein reines Informationsprodukt hinausgeht. Das liegt an der Art und

«In reformiert. kommen unterschiedliche Standpunkte zu Wort.»

.....

TOBIAS FLOTRON

Weise, wie die Themen in ihrer Vielschichtigkeit behandelt werden. Ich lese es entsprechend gerne und finde es spannend gemacht. Die Themen sind stets aktuell gewählt. Das Dossier rund um die Minarettinitiative hat mich stark interessiert und war für mich ein Beispiel dafür, dass in «reformiert.» zu einem Thema mehrere und unterschiedliche Perspektiven und Standpunkte zu Wort kommen.»

GERTRUD BURKHARD, 67, Rentnerin, Baden

INTERESSANT. «Mir gefällt «reformiert.» gut. Auch seine Aufmachung. Das Einzige, was ich mir wünschte, wäre ein kleineres Format. Aber mir ist klar, dass die neue Darstellungsweise im Zeitungsformat besser

«Ich wünschte, reformiert. hätte ein kleineres Format.»

.....

GERTRUD BURKHARD

zur Geltung kommt. Die Themenschwerpunkte finde ich immer sehr interessant. Speziell gefällt mir der berühmte Blick über den Gartenzaun hinaus. Ich hoffe deshalb, es

stossen noch mehr Kantone und Landeskirchen dazu. Vermissen tue ich eigentlich nichts, ich freue mich auf jede neue Nummer und lese «reformiert.» sehr gründlich.»



DER MEDIEN-SPEZIALIST

Roger Blum ist Professor für Medienwissenschaft an der Universität Bern und Präsidenten der Unabhängigen Beschwerdeinstanz für Radio und Fernsehen (UBI).

Wenn Christen mit Muslimen sprechen

DIALOG/ Die Aargauer Soziologin Margret Bürgisser zeigt auf, wie eine respektvolle Auseinandersetzung mit anderen Religionen funktioniert.

Frau Bürgisser, der Titel Ihres Buches «Interreligiöser Dialog» klingt etwas trocken. Wie kamen Sie auf dieses Thema?

Mein Buch ist eine Reaktion auf die zunehmend gehässige und einseitige Berichterstattung über den Islam, die sich vor einigen Jahren in den Medien ausbreitete. Frank A. Meyer schrieb 2006 im «Sonntagsblick» einen sehr undifferenzierten Artikel mit dem Titel «Der Islam ist unser Gegner». Darin warf er alle Muslime in einen Topf. Ich war fassungslos und sagte mir, dass es doch auch Leute geben muss, die sich respektvoll mit dem Glauben anderer Menschen auseinandersetzen. Ich wollte wissen, wie weit dieser Dialog etabliert ist. Deshalb entschied ich mich, ein Buch darüber zu schreiben.

Darin beschreiben Sie zahlreiche Projekte. Der interreligiöse Dialog findet in der Schweiz also tatsächlich statt?

Ja. Mir scheint, die Westschweiz hat in diesem Bereich Pionierarbeit geleistet. Eine Umfrage ergab zudem, dass der interreligiöse Dialog vor allem in städtischen Gebieten stattfindet, also dort, wo viele Menschen mit ausländischem Hintergrund leben.

Welche Religionsgemeinschaften sind daran beteiligt?

Viele Anstrengungen werden zwischen Christen und Muslimen unternommen. Die Zuwanderung von Muslimen in den letzten zwanzig Jahren hat den Dialog massgeblich in Gang gesetzt. Seit dem 11. September 2001 steht die muslimische Gemeinschaft unter starkem Rechtfertigungsdruck. Ihre Dialogfähigkeit muss sie verstärkt unter Beweis stellen, und dafür musste sie sich stärker organisieren. Andere Gruppierungen, die Hindus zum Beispiel, fühlen sich hingegen nicht wahrgenommen. Man muss beachten, dass viele Migranten in einer schwierigen sozialen und ökonomischen Situation sind. Sie haben schlicht keine Zeit, sich um den interreligiösen Dialog zu kümmern. Sie müssen arbeiten, um Geld zu verdienen.

Was motiviert die treibenden Kräfte in diesem Dialog?

Die treibende Kraft sind vorab die christlichen Kirchen: Pfarrpersonen, katechetisch tätige Frauen und Männer, aber auch Integrationsdelegierte und Bildungsverantwortliche. Für die einen ist es Teil des Berufs, andere sehen die Wurzeln ihres Engagements im Grundsatz der christlichen Nächstenliebe. Der Staat delegierte den christlichen Hilfswerken in den Achtziger- und Neunzigerjahren ja zahlreiche Aufgaben rund um die Betreuung von Migranten.

Auf welchen Ebenen findet der interreligiöse Dialog heute statt?

Einerseits auf höchster Ebene zwischen Repräsentanten. Ein Beispiel dafür ist der Rat der Religionen. Dort geht es um politische Lösungen: um Fragen der Religionsfreiheit, der rechtlichen Anerkennung. Andererseits auf einer mittleren Ebene, jener

der institutionellen Vernetzungen und der alltagspraktischen Problemlösungen. Hier geht es zum Beispiel um die Einrichtung eines muslimischen Friedhofs oder einer interreligiösen Spitalkapelle. Die dritte Ebene ist die lokale. Da geht es darum, sich kennenzulernen und zu sehen, wie Leute einer anderen Religion ihren Kult leben. Hier herrscht das Prinzip der Gastfreundschaft. Und hier gibt es auch die meisten Initiativen, zum Beispiel einen Tag der offenen Tür in einer Moschee.

Von sich aus gehen Herr und Frau Schweizer also nicht in die Synagoge oder die Moschee um die Ecke. Sie müssen dazu eingeladen werden. Warum?

Das hat verschiedene Gründe. Nicht alle interessiert es, und die, welche interessiert sind, haben Angst zu stören. Ich hätte zum Beispiel Hemmungen, einfach so in eine Synagoge zu spazieren. Einmal wollte ich am Tag der offenen Tür eine Moschee besuchen. Doch ich hatte mich im Datum geirrt und war eine Woche zu früh dran. So befand ich mich plötzlich als einzige Frau in einem schönen, mit Teppich ausgelegten Raum voller Männer und Buben. Einer der Anwesenden führte mich in einen kargen ungemütlichen Nebenraum, jenen für die Frauen. Irgendwann ging mir ein Licht auf. Das



BILD: RETO SCHLATTER

«Die treibende Kraft sind vorab die christlichen Kirchen.»

•••••

war hier der Normalfall! Eine Woche später hätte man Frauen und Männer dann gemeinsam empfangen. Aber da wollte ich nicht mehr hin; die Erfahrung hatte mich sehr ernüchert.

Das heisst, ein Tag der offenen Tür täuscht zuweilen falsche Tatsachen vor?

Nicht unbedingt. Es braucht zum einen die Glaubensausübung, wenn eine Gruppe unter sich ist. Bei den Arbeiten zu meinem Buch haben gerade die jüdischen Gesprächspartner betont, dass es wichtig sei, einen Teil der Glaubensausübung für sich zu bewahren. Zum anderen geht es um das Prinzip der Gastfreundschaft, wenn eine Glaubensgemeinschaft für Aussenstehende die Türen öffnet. Beides hat seine Berechtigung und soll nebeneinander Platz haben.

Sind es denn nicht immer die gleichen, die für den interreligiösen Dialog offen



BILD: RETO SCHLATTER

Margret Bürgisser will einen Beitrag zum konstruktiven Zusammenleben leisten

sind? Erreicht er überhaupt jene, die nichts mit Fremden zu tun haben wollen?

Man begegnet an den interreligiösen Anlässen tatsächlich immer den gleichen Personen. Aber ich sehe sie als eine Gruppe von Pionieren, die ein Feld beackern und dadurch zu langsamen Veränderungen beitragen.

Was wurde mit den interreligiösen Projekten bisher erreicht?

Das lässt sich nicht einfach messen. Mein Eindruck ist, dass die Medien heute mehr über entsprechende Anlässe berichten. Auch gibt es immer mehr interreligiöse Leitfäden für die Arbeit in Spitälern oder an Schulen oder für den Fall, dass nach einem Unglücksfall ein Trauergottesdienst für eine multireligiöse Gruppe stattfinden muss. Es findet grundsätzlich mehr Kommunikation statt. Der Kanton Zürich hat das obligatorische Schulfach Religion und Kultur eingeführt, das für alle Kinder obligatorisch ist. Ich finde das richtig, denn wir leben in einer Gesellschaft, die durch Religion geprägt ist. Unser Handeln wird von Werten geleitet. Es ist wichtig, zu verstehen, warum einige Eltern Mühe haben, ihre Tochter in den geschlechtergemischten Schwimmunterricht zu schicken. Natürlich sollen wir unsere Gepflogenheiten hochhalten. Aber wir sollten auch Verständnis für Leute mit anderen Vorstellungen aufbringen und uns mit ihnen auseinandersetzen. Es ist eine Tatsache, dass man sich mit jenen Leuten besser versteht, die man näher kennt.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN

MARGRET BÜRGISSER

ist Leiterin des Instituts für Sozialforschung, Analyse und Beratung in Widen. Sie hat zahlreiche Studien zu den Themen Arbeitswelt, Familie, egalitäre Rollenverteilung und Alter publiziert. Im Buch «Interreligiöser Dialog», das Ende Mai erscheint, hat sie 44 Exponenten des interreligiösen Dialogs über ihre Motive, Ziele und Erfahrungen befragt.

INTERRELIGIÖSER DIALOG. Hep-Verlag, 2009, 256 Seiten, 36 Franken.

PORTRÄTREIHE «NONSTOP»

«Zeitautonomie bedeutet mir viel»

ZEIT/ Urs Becker hält am 6. Juni auf dem Rügel einen Workshop zum Thema «Ach, du liebe Zeit!»

«Zeit erlebe ich ganz bewusst, wenn ich den Sternenhimmel betrachte, oder einen Sonnenuntergang. Wenn ich innehalte. Dieser Wechsel zwischen Aktivität und «Nichtstun» ist wichtig für uns Menschen. Leere und Fülle gehören zusammen, sonst fallen wir aus unserer Mitte. Das äussert sich dann in Depressionen und Burn-out. Manchmal braucht es nur einige Sekunden, um für die Wirklichkeit hinter unserem Alltag offen zu sein. Das Innehalten ist für mich ein kleiner Beitrag zur Verwesentlichung meines Lebens.

Wir leben in einer Zeitmonokultur. Der technologische Fortschritt hat zu einer Beschleunigung und Verdichtung des Lebens geführt. Alles muss schnell gehen. Wir benötigen aber eine selbstgewählte Zeitvariation, eine Vielfalt von Möglichkeiten, die Zeit einzuteilen. Jeder muss seine eigene Mischung aus Tempo, Langsamkeit und Stillstand finden und kultivieren. Es ist notwendig, vermehrt auf die eigene innere Uhr zu achten.

Meine eigene Zeitkultur ist vielfältig. Ich beobachte gerne und probiere aus. Dabei werde ich vom Alterwerden beeinflusst. Ich versuche, stärker mit der Natur und mit mir selbst im Einklang zu sein. Zum Beispiel schlafe ich im Winter länger als im Sommer. Oder ich mache je nach Situation einen Mittagsschlaf. Nicht immer arbeite ich nach Fahrplan, sondern lieber dann, wenn ich produktiv und kreativ bin. Ich versuche, meinem eigenen Rhythmus zu folgen, statt einem fremdbestimmten Takt. Zeitautonomie bedeutet mir sehr viel.

Trotzdem habe ich manchmal zu wenig Zeit. Das vertrage ich schlecht. Zum Beispiel habe ich momentan das Abonnement einer Sonntagszeitung nicht verlängert. Lieber lausche ich im Garten dem Vogelgezwitscher, als in Lifestyle-Seiten zu blättern. Es gibt nicht zu wenig Zeit. Sie ist da, bloss vergehen wir in ihr. Wir wollen immer mehr in dieses Leben hineinpacken, bei der Arbeit und in der Freizeit. Da können wir nur verlieren. Weniger ist mehr. Darum geht es.»

AUFZEICHNUNG: ANNEGRET RUOFF / AHO



BILD: WERNER ROLLI

Seminarleiter Urs Becker

MIT DIESER Porträtserie begleitet «reformiert.» die Ausstellung «Nonstop» des Stäferhauses Lenzburg. Gezeigt werden Menschen aus der Aargauer Kirchlandschaft und ihr Umgang mit Zeit, Tempo und Pausen.

Der Workshop «Ach, du liebe Zeit!» unter der Leitung von Urs Becker findet am 6. Juni von 9 bis 17 Uhr im Tagungshaus Rügel, Seengen, statt. Informationen: Tel. 062 767 60 54, www.ruegel.ch

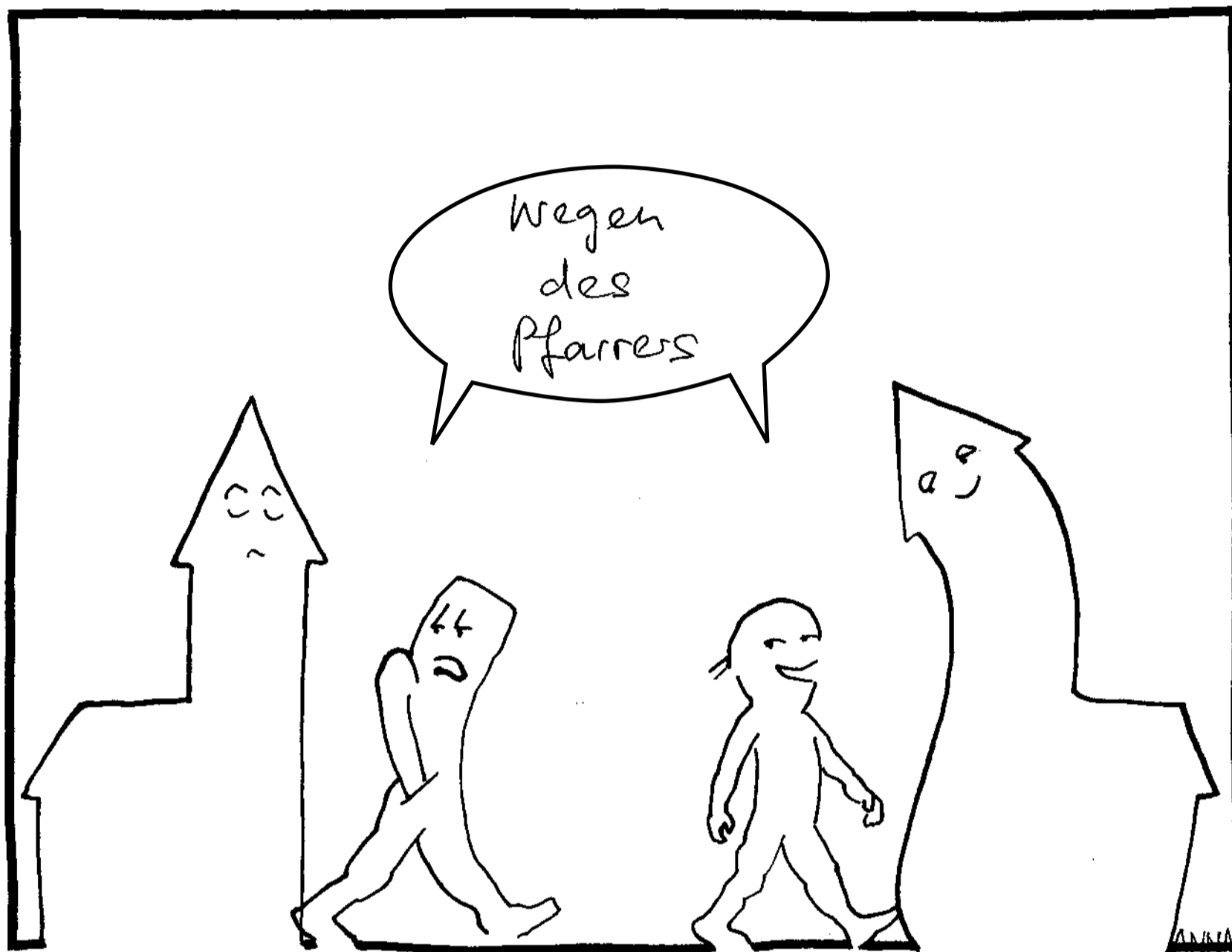
AUSSTELLUNG «NONSTOP»

Über die Geschwindigkeit des Lebens
6. MÄRZ BIS 29. NOVEMBER auf dem Zeughausareal in Lenzburg (Ringstrasse West 19). Der knapp zehnmündige Fussweg vom Bahnhof Lenzburg zur Ausstellung ist ausgeschildert. Öffnungszeiten: Di–So 10.00–17.00, Donnerstag 10.00–20.00 Uhr.

INFORMATIONEN und Anmeldung von Gruppen: Tel. 062 888 18 12, www.staferhaus.ch

AM ENDE/ «Die Leute sind kaum mehr bereit, sich in der Kirche zu engagieren», sagt die Kirchenpflegerin.

AM ANFANG/ «Die Kirche hat noch eine Sprache der Hoffnung und des Trostes», sagt der Theologe.



Nicht selten ein Grund für den Kirchenaustritt: der Pfarrer. Nicht selten ein Grund für den Kircheneintritt: der Pfarrer

Ich bleibe. Trotz allem.

MEINE KIRCHENGESCHICHTE/ Austreten oder drinbleiben? «reformiert.»-Redaktorin Fadrina Hofmann über ihre ambivalente Beziehung zur Kirche.

FADRINA HOFMANN TEXT / ANNA REGULA HARTMANN-ALLGÖWER CARTOONS

Mein Grossvater war Pfarrer. Er wurde es nicht aus religiöser Überzeugung, sondern weil er nur fürs Theologiestudium ein Stipendium bekommen hatte. Grossvater war ein wunderbarer Pfarrer: einer mit Humor, einer, der die Menschen in die Kirche lockte. Er, mein innig geliebter Bazegner (rätoromanisch: Grossvater), hat mich getauft. Laut meinen Verwandten hatte er dabei Mühe, seine Stimme über mein Geschrei zu erheben. Ja, bereits in meinen frühesten Tagen begann diese ambivalente Beziehung zur Kirche, die mich nach wie vor begleitet.

DIE WEIHNACHTSKIRCHE. Ich mochte Gott immer gerne. Abend für Abend ratterten wir drei Geschwister unsere Gebete herunter, nachdem uns die Eltern eine Gutenachtgeschichte erzählt hatten. Jedes Kind hatte sein eigenes Gebet. Mein

Bruder hatte das schönste ergattert, eines mit Himmel, Sternen und Mond. Als Nesthäkchen hatte meine Schwester das kürzeste Gebet bekommen. Mein Gebet empfand ich als langweilig; ich habe dessen Sinn, ehrlich gesagt, erst in der Pubertät begriffen. Es war ein kirchliches Gebet. Sobald das Licht gelöscht war, faltete ich jeweils meine Hände zusammen und betete nochmals mein ganz persönliches Gebet. Etwa so: «Lieber Gott, danke für diesen schönen Tag, beschütze meine Familie und Amor, meinen Zwerghasen, pass bitte auf mich auf und grüsse Bazegner im Himmel.» Gott war mein guter Freund, einer, der stets ein offenes Ohr für mich hatte, ein Etwas, das mir Sicherheit vermittelte. Das stille Gebet habe ich an keinem Abend vergessen. Heute bete ich nur noch sporadisch.

Die Kirche habe ich schon als Kind nur selten betreten. An Weihnachten war das ganze Dorf hier versammelt. Wir Schulkinder mussten auf harten Bänken Platz nehmen und warten, bis wir mit unseren Liedern an die Reihe kamen. Jede Klasse hatte eine Vorführung. Für uns war der gigantische dekorierte Weihnachtsbaum neben der Kanzel immer ein Spektakel. Manch einer hat vor lauter Bewunderung das Singen vergessen.

Ansonsten sind mir vor allem die vielen Kirchen in den Ferien in Erinnerung geblieben. Ich habe nie verstanden, warum meine Eltern uns im Ausland stets in die Kirchen schleppen mussten und Papa diese Gebäude auch noch fotografierte.

DIE KUMBAYAKIRCHE. Im Religionsunterricht mochte ich vor allem die Geschichten des Alten Testaments. Der

«Und dann kam der Konfirmandenunterricht, und der war öde, öde, öde.»

EIN- UND AUSTRITTE

Minus 20 000 Reformierte pro Jahr

► 1980 gehörten den reformierten Kirchen der Schweiz noch rund drei Millionen Mitglieder an, 2007 waren es noch 2,4 Millionen. Das ergibt einen Rückgang von durchschnittlich mehr als 20 000 Mitgliedern pro Jahr. Wer die Erosion der letzten dreissig Jahre hochrechnet, kommt zum Schluss, dass es in gut hundert Jahren hierzulande keine Reformierten mehr geben wird. Für den Rückgang sind übrigens nur zur Hälfte die Austritte verantwortlich. Ebenso viele Mitglieder gehen durch die demografische Entwicklung verloren: Es werden deutlich weniger reformierte Babys getauft, als reformierte Kirchenmitglieder bestattet werden.

► Diese Rechnung stimmt allerdings nur theoretisch. Die Kurve der Austrittszahlen ist nämlich in den letzten zehn Jahren merklich abgeflacht. Die anfänglich von Jahr zu Jahr steigende Zahl der Austritte hat sich stabilisiert.

► Umgekehrt hat im letzten Jahrzehnt die Zahl der Kirchen(wieder)eintritte gar zugenommen. In der reformierten Aargauer und Bündner Landeskirche ist der Zuwachs heute anderthalb Mal grösser als noch vor zehn Jahren (293 beziehungsweise 96 Kircheneintritte im Jahr 2008). Im Synodalverband Bern-Jura-Solothurn und in der Zürcher Landeskirche ist die Zunahme weniger stark (304 beziehungsweise 480 Eintritte). Die Eintritte sind zwar im Vergleich zu den Austrittszahlen auf tieferem Niveau – allerdings machen etwa die Bündner Reformierten inzwischen jeden dritten Kirchenaustritt mit einem Eintritt wett, in Zürich und Aargau ist es jeder sechste und in Bern jeder zehnte.

► Von sinkenden Mitgliederzahlen sind übrigens auch andere traditionsreiche Organisationen betroffen: Die Gewerkschaften und der Samariterverein etwa haben in den letzten zwanzig Jahren prozentual mehr als doppelt so viele Mitglieder verloren wie die grossen Kirchen.

MATTHIAS HERREN

► Lehrer liess uns das Erzählte jeweils zeichnen, was meine Fantasie ungemein anregte. Dass Josef von seinen Brüdern in den Brunnen gesperrt wurde, hat mich tagelang beschäftigt. In die Sonntagsschule gingen wir, weil alle hingingen und weil es im Pfarrhaus einen Pingpong Tisch gab.

Und dann kam der Konfirmandenunterricht, und der war öde, öde, öde. Furchtbar, die obligatorischen Predigten, grauenvoll, das gemeinsame Kumbaya-Singen. Das einzige Vergnügen dieser wöchentlichen Marter waren die legendären Wutanfälle des Pfarrers – und die leckeren Brötchen der Pfarrfrau. Die Kirche war mir in dieser Zeit ein Gräuel, aber Gott bin ich stets treu geblieben. Und plötzlich wurde auch das «Unservater» ganz wichtig, vor allem die Passage «... und vergib uns unsere Schuld». Auf einmal gab es so viele Fragen, die erahnen liessen, dass da mehr ist auf dieser Welt, als man sehen kann.

DIE TAUFKIRCHE. Während meiner Ausbildung war die Kirche kein Thema. Nicht einmal der Weihnachtsgottesdienst bedeutete mir noch etwas. Es kam der Punkt, an dem ich mich so weit von der Kirche entfernt hatte, dass ich ernsthaft an einen Austritt dachte. Die Tatsache, dass ich immer pleite war und somit noch Kirchensteuern gespart werden konnten, kam mir gelegen. Meine Grossmutter war demmassen schockiert über meine ketzerische Ankündigung, dass ich den Entscheid vorerst aufs Eis legte. Heute bin ich froh darum.

Geheiratet habe ich einen nicht praktizierenden Katholiken. Das Hochzeitsfest fand in einem fernen Land mit viel Fröhlichkeit und Musik, aber ohne kirchlichen Segen statt. Doch dann kam unser Sohn zur Welt, und für uns beide war klar, dass er getauft werden muss. Wie war ich gerührt, als der Pfarrer ihm die Stirn befeuchtet! Und nachher hatte ich ein ruhiges Gefühl – als stünde der Kleine jetzt unter einem besonderen Schutz.

DIE KIRCHE UND MEHR. Und jetzt bin ich also Redaktorin einer reformierten Mitgliederzeitung – und Monat für Monat mit Themen und Menschen konfrontiert, die mir zeigen, wie vielfältig und spannend die Kirche sein kann. Kirche, merke ich, ist viel mehr als ein riesiges Steingebäude, viel mehr als langweiliger Konfirmandenunterricht, viel mehr als unnötige Steuern. Gerade habe ich angefangen, mich auf eine Entdeckungsreise zu begeben – und ich stehe erst am Anfang.



ANNA HARTMANN ist Karikaturistin und Malerin. Bekannt geworden ist sie durch ihre stark reduzierten Karikaturen, die in Büchern und Zeitschriften erschienen sind. Sie lebt in Basel.



FADRINA HOFMANN ist reformierte-Redaktorin in Graubünden. Die Medienwissenschaftlerin ist 27-jährig, hat einen einjährigen Sohn und lebt in Scuol.

Die Kirche am Ende

ZEICHEN DES UNTERGANGS/ Die Gotteshäuser sind am Sonntagmorgen halb leer, die Austrittszahlen bleiben hoch, Freiwillige rar: Die Zukunft der Kirchen ist düster.

HERZSCHWÄCHE. Punkt Viertel nach neun beginnen die mächtigen Glocken der reformierten Stadtkirche Brugg AG zu läuten. Die schallenden Klänge begleiten den Einzug von rund dreissig Personen, die sich zum reformierten Gottesdienst versammeln.

Insider wissen: Dreissig Leute – das ist keine schlechte Zahl für einen reformierten Gottesdienst. Und auch an der Feier selbst gibt es nichts zu mäkeln: Die schöne Musik von Organistin, Fagottistin und Oboistin hätte mehr Zuhörer verdient, ebenso der Pfarrer, der über den Apostel Paulus und die Frauen predigt und sagt, dass die Kirche heute ohne Frauen zusammenpacken könnte. Trotzdem wirkt der grosse Raum leer. Zudem gehören die meisten Besucher zur Generation 50+. Ihnen bedeutet diese Veranstaltung noch etwas. Für viele andere Menschen dagegen steht sie offensichtlich quer sowohl zu den religiösen Bedürfnissen als auch zu den Rhythmen von Arbeit und Freizeit. Sogar eine reformierte Pfarrerin, Bettina Bartels aus Affoltern am Albis, diagnostizierte kürzlich, dass der Sonntagsgottesdienst – einst Herzstück kirchlichen Lebens – an «einer gewissen Herzschwäche» leide.

KIRCHENPFLEGER GESUCHT. Auch andere traditionelle Strukturen der reformierten Kirche funktionieren nicht mehr so gut. Viele Kirchgemeinden haben Mühe, Mitglieder für die Kirchenpflegen (im Bernbiet: Kirchengemeinderäte) zu rekrutieren. Noch vor wenigen Jahrzehnten hatte dieses Amt gesellschaftliches Prestige und diente oft als Sprungbrett für eine Karriere in der Politik. Heute dagegen bleiben immer wieder Sitze vakant. Die Kirchenpflege Winterthur-Töss etwa hat erst nach einem dringlichen Artikel in der Lokalzeitung ein neues Mitglied gefunden. Doch schon nach zwei Monaten kündigte eine andere Person den Rücktritt an – jetzt sucht man schon wieder. Die Leute seien immer seltener bereit, sich freiwillig in der Kirchenpflege zu engagieren, meint dazu die Kirchenpflegepräsidentin Denise Zier. Ihr Amtskollege im zürcherischen Brütten, Martin Egli, dagegen vermutet, dass die Kirche vielen Menschen «zu fremd» sei: «Ich spüre bei vielen immer wieder die Angst, sie würden in etwas Frömmliches hineingezogen.»

DÜSTERE AUSSICHTEN. Gleichwohl ist das kirchliche Leben in den meisten Kantonen der Deutschschweiz noch intakt. Ein Blick nach Genf zeigt, wie eine düstere Zukunft aussehen könnte. Hier sind Kirche und Staat getrennt. Weil es keine obligatorische Kirchensteuer gibt, ist die Kirche auf freiwillige Mitgliederbeiträge angewiesen. Das führt immer wieder zu Finanznot. 1997 wurden alle Pfarrer und Diakone über 55 Jahre in den Ruhestand geschickt. 2005 wurden elf Pfarrstellen gestrichen und die Kantonalirche in sechs Grossregionen umstrukturiert. Die PfarrereInnen und Pfarrer hätten stark umdenken müssen, sagt Philipp Reymond von der Gesellschaft der Genfer Pfarrer und Diakone. Neu müssten sie nicht mehr nur die

Ortsgemeinde, sondern ein viel grösseres Gebiet abdecken. 2008 schrieb die Genfer Kirche zwar schwarze Zahlen, für 2009 hat es aber schon wieder schlechter aus, klagt Reymond: Die Kirche bekomme die Finanzkrise zu spüren, wichtige Gelder müssten wegen des Konjunktur einbruchs sparen.

AUSGETRETEN. Kann man aufgrund von düsteren Aussichten an Gottesdiensten und vakanten Kirchenpflegesitzen über den Untergang der Kirche orakeln? Ja, man kann. Denn diese Phänomene sind auch Ausdruck einer einschneidenden gesellschaftlichen Veränderung: Früher gingen religiöse Menschen in die Kirche. Heute gehen viele religiöse Menschen nicht mehr in die Kirche. Sondern sie verlassen sie für immer, weil sie in ihr keine neue Heimat mehr finden. Einer von ihnen ist Dieter Marfurt. In

«Die Leute sind heute viel seltener bereit, sich freiwillig zu engagieren.»

den vergangenen Tagen schickt der 47-jährige Musiker seine Kirchenaustrittsschreiben. Den Ausschlag dafür gab die Wahl von Roland Corvet, Direktor von Pro Helvetia in der Schweiz, in den Stiftungsrat des Hilfswerks der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks). «Diese Wahl

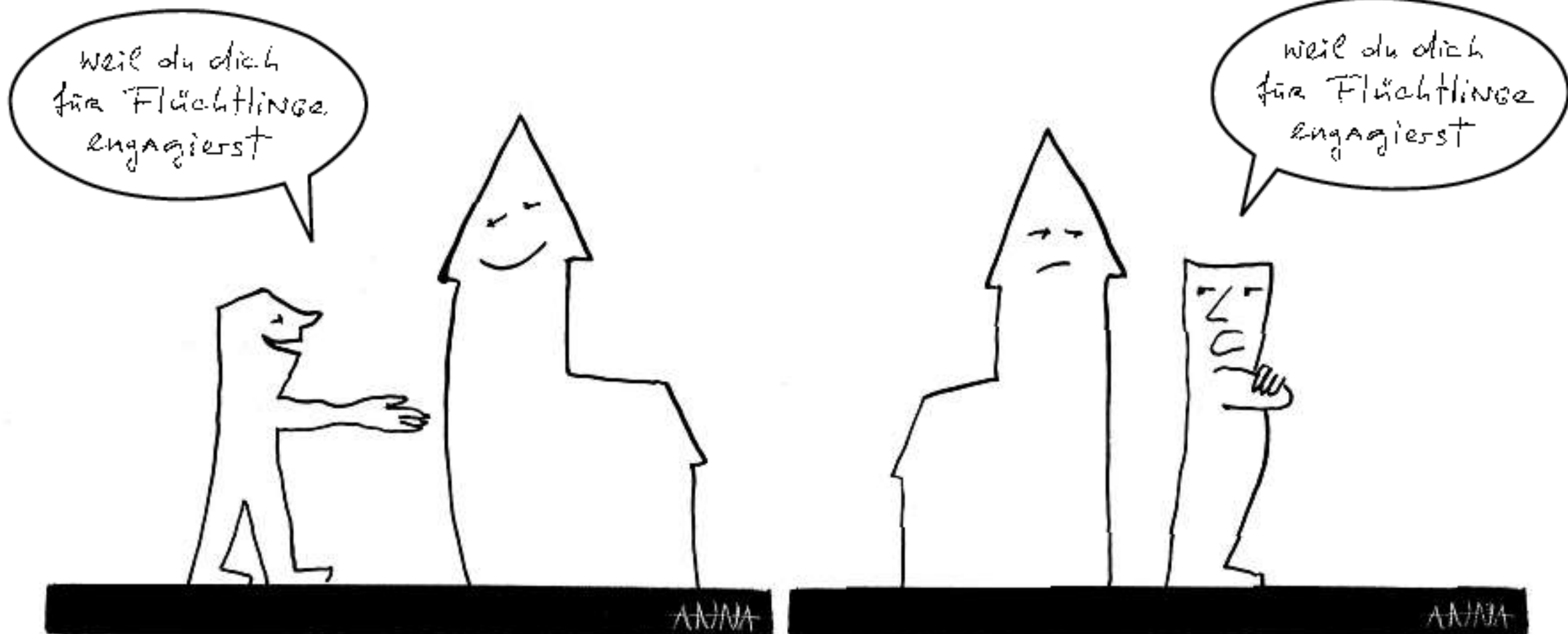
mich masslos enttäuscht und verärgert», sagt Marfurt, die Wahl des Nestlé-Direktors und des Hilfswerks seien doch unverständlich. Es werde einmal mehr verdrängt, dass die Bibel politisch ist, dass Wasser und Boden Gott gehörten und es also Bodenbesitzer keine Wasserprivatisierung gar nicht geben dürfte.

Dieter Marfurt wuchs reformiert auf, seine Eltern waren zehn Jahre lang Sigristen. Er bezeichnet sich selbst als «reformerisch», das Interesse an Kirche habe er aber längst verloren. Ihn stört die «Fundis und Offene unter einem Dach zu vereinen versucht. In dem entsteht ein Vakuum, in dem nichts Echtes passieren darf.» Marfurt, sagt Dieter Marfurt, brauche ihm keine Kirche die Welt zu erklären: «Meine kann ich selbst herausfinden.»

MARIAPFINGSTFAHRT. Fragt sich, wie schnell die Kirche auf dieses neue religiöse Selbstverständnis vieler Menschen reagieren kann. Während sie zögert, schwindet das christliche Wissen. Illustriert eine kleine Umfrage an einem Samstagmorgen im Bahnhof Bern. «Warum wird Pfingsten gefeiert?», fragte ich zehn Personen jeden Alters. Nur drei wissen, dass an Pfingsten der Heilige Geist auf die versammelten Jünger hinabfuhr. Die anderen antworten reichen von «keine Ahnung» über «Himmelfahrt» bis zur «Auferstehung». Ist mit solchen Menschen noch eine Kirche zu machen? **SABINE SCHÜPBACH**

Grund für den Kircheneintritt:

Grund für den Kirchenaustritt:



ANNA

ANNA

e Am Ende die Kirche

ZEICHEN DES AUFBRUCHS/ Jugendliche, die sich fürs Konflager ins Zeug legen, Frauen und Männer, die (wieder) eintreten, Kirchenleute, die Klartext reden: Am kirchlichen Horizont gibts Silberstreifen.

Im Dachzimmer des Gemeindehauses von Cordast im etwas verschlafenen Hinterland von Murten FR treffen sich an diesem Frühsommerabend ... nein, nicht ergraute Damen, die Socken für den Basar stricken, sondern quirlige junge Menschen. Obwohl: Irrendwie «gestrickt» wird durchaus am gedeckten Tisch – nämlich am Programm des diesjährigen Konflagers. In zwei Wochen soll es stattfinden, und Katja, Ricardo, Marco, Jaqueline, Sara, Andrea, Caroline, Corinne, Roman, Sam und Lou sind die Leiterinnen und Leiter. Das heisst: Eigentlich sind sie die Hilfsleiter – oder «Accos», wie sie hier offiziell heissen –, aber der Pfarrer und die Katechetin erheben keinen Anspruch auf Chefpositionen. Thomas Dummermuth, 33, seit vier Jahren Pfarrer in Cordast mit Schwerpunkt Jugendarbeit, notiert zwar am Laptop laufend Zuständigkeiten und Termine zum Lagerablauf, ansonsten beteiligt er sich aber so ungeniert wie alle andern auch am nicht immer ganz strukturierten Ideenbasar.

DRINGEBLIEBEN. Wie kommt es, dass die Jugendlichen in Cordast für die Kirche derart aktiv sind? Ihr eigenes Konflager vor einigen Jahren sei «so genial» gewesen, dass sie das den «Neuen» auch ermöglichen wollten, heisst unisono. Und wie halten sie sonst so mit der Kirche? Verlegenes Grinsen. «Nicht so!», sagt Roman, der Gärtnerlehrling und Heavymetalfan mit dem Lockenkopf, und schiebt nach: «Aber Religion war mein Lieblingsfach in der Schule.» – «Weils keine Noten gab», stichelt Katechetin Iris Meyer, Romans ehemalige Religionslehrerin. «Nein, weil du so gute Nerven hattest», kontert Roman schlagfertig. Riesengelächter. Und wer leitet jetzt also die Konfsprachgruppe? Andrea und Katja melden sich. Katja, die 19-jährige Gymnasiastin, wird später im Gespräch sagen, dass sie eigentlich nach der Konf aus der Kirche habe austreten wollen. Weil sie gar nicht gläubig sei: «Aber dann hatte ich ein wahnsinnig spannendes Gespräch mit Thomas, unserem Pfarrer, und habe gemerkt, dass die Kirche ein Ort zum Nachdenken ist und ich hier akzeptiert bin – auch wenn ich nicht alles glaube.» Ernsthaftes Nicken am Tisch. Auch Marco, der junge Mann mit dem Dornenhalsband, der schwarzen Montur und den kniehohen Stiefeln, stimmt zu. Er wird im Konflager für das «Credo» zuständig sein: Hier werden die Konfirmanden ihr ganz persönliches Glaubensbekenntnis formulieren. Was sagen eigentlich seine Kollegen, wenn sie hören, dass er «Kirchenarbeit» leistet? Achselzucken und ein zaghaftes Lächeln: «Die wissen gar nicht, was sie verpassen.»

EINGETRETEN. Urs Mataré, 58, Selbstständigerwerbender aus Bern, war lange überzeugt, dass er nichts verpasst: In jungen Jahren schon war er aus der Kirche ausgetreten und lebte gut damit – bis ihn einmal an Heiligabend «wie angeworfen» das Elend überkam. Spontan beschloss er, den Mitternachtsgottesdienst im Münster zu besuchen – und zwei Monate später meldete er sich bei seiner Kirchgemeinde wie-

der an. «Im Abstimmungskampf ums neue Asylgesetz hat die Kirche pointiert und unmissverständlich Stellung bezogen», sagt er, «das fand ich mutig. Und gab mir den Mupf, wieder einzutreten.»

LOKAL ENGAGIERT. Dani Lienhard, 54, Grafiker aus Zürich, ist ein Mensch, der im Alltag viel Wert auf Freiheit legt. Politisch «ungebunden, aber eher links-liberal» liess er sich als Dreissigjähriger in die Kirchenpflege wählen, seit neunzehn Jahren ist er Präsident der Stadtzürcher Predigergemeinde. «Eine sinnvolle Sache. Ich habe viel gelernt», sagt er rückblickend. Er habe gestalten und Grenzen ausloten können, und er habe – was ihm noch fast wichtiger ist – «Einblick in eine ganz andere Welt bekommen». Was ihn erstaunt: Kirchenleute und Weltenbürger sind sich gar nicht so fremd. «Innen ist das bloss nicht bewusst!»

Beeindruckt, engagiert, angesprochen, teilweise gar überzeugt ... Warum geht denn sonntags trotzdem niemand «z Predig»? Eine spontane Umfrage an einem Geburtstagsfest zeigt: Die meisten gehen gern in die Kirche – jedenfalls in den Ferien im Ausland. Sie spüren dort Ruhe, oft sogar «das geheimnisvolle göttliche Versprechen», wie es einer ausdrückt. Aber zu Hause sind fast alle Passivmitglieder, viele, weil sie «Mühe mit dem Bodenpersonal» haben.

«Am Ende sinds tatsächlich die Kirchen, die vor der Macht nicht kuschen.»

.....

Doch, doch, die Kinder sind getauft, und sie sollen auch konfirmiert werden – jedenfalls wenn sie das wollen –, und viele beten, wenn auch nicht regelmässig. Und dann plötzlich die Frage des Atheisten in der Runde: Mal ehrlich, warum seid ihr noch dabei? Er sei kürzlich an der Abdankung eines Kollegen gewesen, der jung gestorben sei, sagt ein junger Mann, und diese Feier sei «dank der wirklich sehr guten Pfarrerin der einzig denkbare Trost» gewesen. Richtiggehend «erhudlet» habe es ihn, als man an der Beerdigung gemeinsam das «Grosser Gott wir loben dich» gesungen habe. Die Mehrheit pflichtet bei: Doch, so will man dereinst auch gehen, in Übergangssituationen seien kirchliche Rituale hilfreich. Schon nur deshalb bleibt man dabei und zahlt Kirchensteuern.

GLOBAL VERPFLICHTET. Und einer der Geburtstagsgäste, ein Politologe, kommt dann noch auf ein Zeitungsinterview mit dem südafrikanischen Erzbischof Desmond Tutu zu sprechen, der deutsch und deutlich gesagt habe, warum dieser Jacob Zuma schlicht nicht wählbar sei: «Am Ende sinds tatsächlich die Kirchen, die vor der Macht nicht kuschen. Schon deshalb braucht es sie.» **RITA JOST**

FORUM

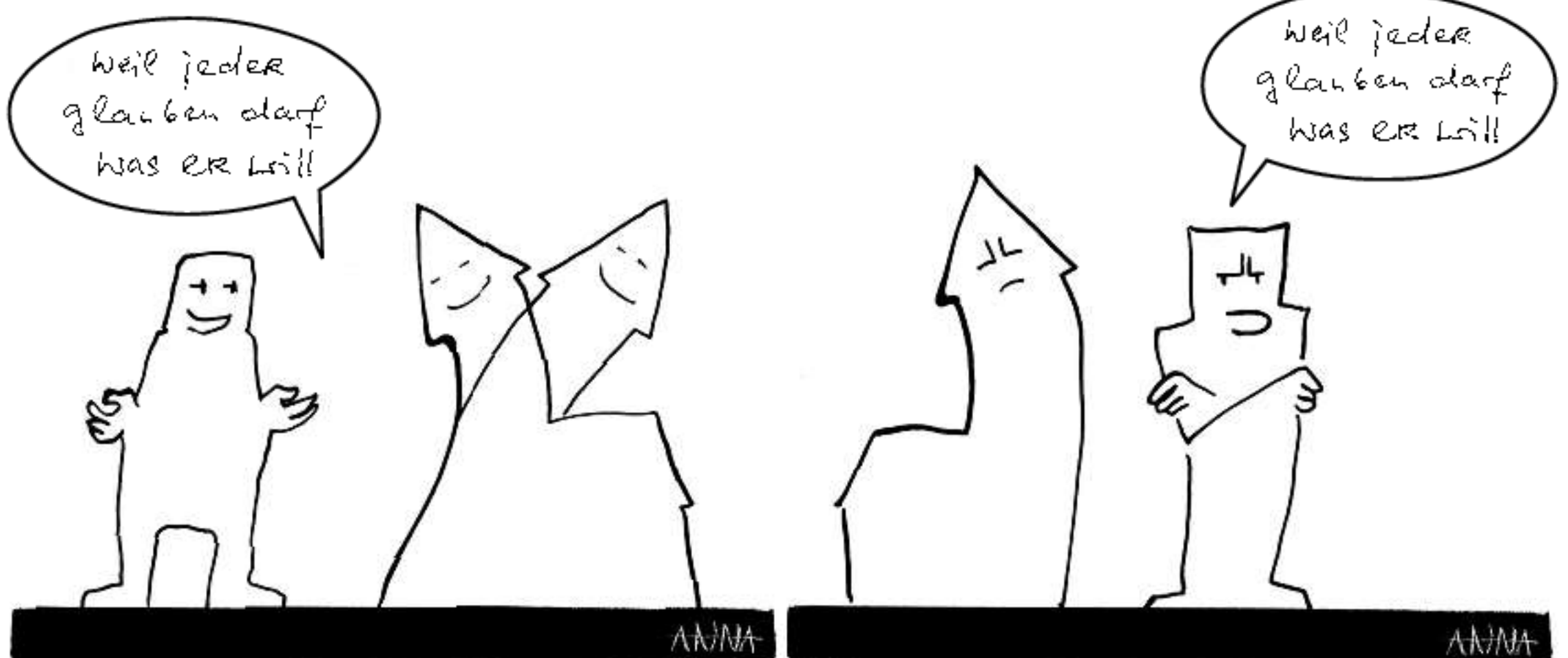
Ich bleibe. Er geht. Sie kommt.

Sind Sie noch dabei, Leser? Haben Sie schon mal über einen Kirchenaustritt nachgedacht, Leserin? Oder sind Sie gar – vielleicht nach langen Jahren der Distanz – wieder in die Kirche eingetreten? «reformiert.» nimmts wunder: Schreiben Sie uns, weshalb Sie der Kirche (überzeugt?) treu geblieben sind, warum Sie ihr (frustriert?) den Rücken gekehrt oder aus welchen Gründen Sie (dezidiert?) wieder Anschluss gesucht haben.

IHRE KIRCHENGESCHICHTE schreiben Sie entweder direkt ins Internetforum (www.reformiert.info) oder lassen sie uns per Post zukommen: Redaktion «reformiert.» Postfach 312, 3000 Bern 13

Grund für den Kircheneintritt:

Grund für den Kirchenaustritt:





Wünscht sich eine traditionsbewusste, politisch engagierte und ökumenische Kirche: Fulbert Steffensky, Theologe

«Wir sind Kirche im Exil»

FULBERT STEFFENSKY/ «Die Kirche wird kleiner – aber zugleich auch glaubwürdiger», sagt der Theologe und Buchautor Fulbert Steffensky.

Der Kirche laufen die Mitglieder davon: Haben Sie noch nie an einen Kirchenaustritt gedacht, Herr Steffensky?

Nein. Sicher gibt es Gründe genug, sich über die Kirche und deren Entscheidungsträger zu ärgern. Aber sie ist ja kein einheitlicher Block. Da gibt es auch Gruppen, die sich für Flüchtlinge einsetzen oder für die Umwelt. Es gibt Frauenkreise und politische Kreise. Und die machen sie lebendig. Wo sollte ich denn hin nach einem Austritt?

Zum Beispiel in eine gesellschaftskritische Basisgruppe: Die findet man auch ausserhalb der Kirche.

Gewiss. Es gibt viele Menschen, die viel kritischer sind als Christinnen und Christen. Aber nehmen Sie die Friedensbewegung: Anfang der Achtzigerjahre war Auf- und Abrüstung das Thema in Gewerkschaften, Schulen, Parteien. Und heute, wo das nicht mehr populär ist? Wer hält das Engagement für den Frieden am Leben? Die alte Tante Kirche!

Solches Engagement in Ehren, aber heute sagen viele: Religion ja, Kirche nein! Ich finde meinen Glauben in der Natur oder im Zusammensein mit Familie und Freunden.

Ich glaube, die rein individualistische Sinnsuche ist zum Scheitern verurteilt. Langfristig gesehen, gibt es keinen Geist ohne Institution. Die Kirche ist eine kollektive Erinnerungswerkstatt: Sie hat einen Schatz an Geschichten, die an das Recht der Schwachen und Armen, der Witwen und Waisen erinnern – auch an den Sturz der Tyrannen. Nur wenn diese Geschichten in einer Gruppe zirkulieren, werden sie über Generationen wachgehalten.

Braucht es für den Kampf um Gerechtigkeit die Kirche? Es gibt die Menschenrechte!

Ich behaupte: Die Menschenrechte setzen sich nicht allein mithilfe von Argumenten durch. Natürlich sind diese unerlässlich, aber allein zu dürr. Es braucht dazu auch Geschichten, Lieder, innere Bilder. Es braucht den Dialog mit den Toten. Das kann die Kirche bieten, das ist ihre Stärke.

Nimmt diese Stärke noch jemand wahr?

Interessanterweise immer mehr Menschen aus dem kulturellen Bereich. Ein

Beispiel: Das Stadttheater Bremen studiert derzeit ein sehr kritisches Stück zu den zehn Geboten ein. Der Regisseur will es unbedingt in einer Kirche aufführen. Ich frage ihn, warum. Er meint: «Unser Stück ist sehr hoffnungsarm. Es braucht einen Raum, der dieser Hoffnungslosigkeit widerspricht.»

Dennoch: Sonntags sind viele Kirchen fast leer. Bereitet Ihnen das nicht Sorgen?

Das ist eine der Realitäten. Wir müssen uns damit abfinden, dass wir Kirche im Exil sind.

Was heisst das?

Dass die Gesellschaft uns nicht mehr anerkennt wie früher, dass die theologischen Fakultäten nicht mehr selbstverständlich sind. Oder dass in der europäischen Verfassung der Name Gottes wohl nicht genannt werden wird. Die Kirche wird kleiner – aber zugleich auch gereinigt und damit glaubwürdiger. Das wird die Neugier wacher Menschen wieder wecken.



«Die Kirche ist eine kollektive Erinnerungswerkstatt.»



Und dieser Niedergang der Grosskirchen stört Sie nicht?

Was hat die Zeit der einflussreichen Kirche mit dem Namen Gottes zu tun gehabt? Nichts. Was hat der Petersdom, diese stählerne Unverschämtheit, mit dem armen Mann von Nazareth zu tun? Oder der evangelische Dom in Berlin, dieses Machtding? Nichts. Die Grosskirche – das war die Macht der Bischöfe, der

Kirchenleitungen und der Theologen. Verliert die Kirche an Einfluss, hat sie die Chance, aufmerksam zu werden für das Evangelium. Dieses gilt ja zuerst den Randständigen und Unterdrückten.

Was nützt diese Chance, wenn die Jugend ihr den Rücken kehrt? Jüngst erklärte der neue Mister Schweiz auf die Frage, ob er an Gott glaube: «Ich bin reformiert, habe aber gemerkt, dass das nichts für mich ist. Mein Glaube geht eher Richtung Buddhismus.»

Das muss man mit Geduld und Heiterkeit ertragen. Wenn jemand im Buddhismus ein Zuhause findet, dann ist das gut so. Ich verachte nur das unverbindliche Flanieren durch den religiösen Supermarkt, das heute angesagt ist.

Trotzdem: Was macht die Kirche falsch, dass sie insbesondere für viele Junge und Junggebliebene unattraktiv ist?

Es gibt ja enorme Versuche, Gottesdienste so zu gestalten, dass sich Jugendliche darin zu Hause fühlen – samt ihrer Musik. Man vermutet: Je interessanter wirs machen, umso mehr kommen sie. Stimmt nicht! Vielerorts sind die Taizé-Gottesdienste die bestbesuchten Jugendgottesdienste. Und das sind nun wirklich keine Hi-Fi-Veranstaltungen.

Heisst das: Die Kirche tut gut daran, ihre Traditionen nicht zu verstecken?

Sie soll ihre Schätze stolz, und das meint nicht arrogant, offenlegen. Neulich sagte meine Enkeltochter, ein kritisches dreizehnjähriges Wesen, sie sei die «Teddybär-Spielchen» im Konfirmationsunterricht allmählich leid: Sie möchte endlich mal was von der Bibel hören. Es gibt einen anbietenden Selbstausverkauf der Kirchen. Und mit Verlaub: Vielleicht sind Reformierte gefährdeter für Billig-Jakob-Manieren als Katholiken.

Wie meinen Sie das?

Am vorletzten Karfreitag habe ich einen reformierten Gottesdienst besucht. Der Pfarrer predigte über Maria und den Jünger Johannes unter dem Kreuz. Davon ausgehend, sprach er über heutige Generationenkonflikte – eine gute Predigt, aber sie verschwieg das Zentrum: dass Christen an einen Gott glauben, der sich auf unsern Strassen rumtreibt, menschl-

ches Leiden durchsteht und aus Solidarität unsern Tod stirbt. Zensuriert man das, banalisiert man das Christentum.

Die Kirche hat jahrhundertlang auf absolute Wahrheiten gepocht und jegliche Diskussion darüber verweigert: Hat sie darum Mühe, den Ton im Gespräch mit mündigen Menschen von heute zu finden?

Es gibt tatsächlich eine historische Schuld der Kirche, welche die Leute uns bis heute nicht verzeihen: den Ausschluss jener, die nicht glauben wollten, wie sie gemäss Kirchendoktrin glauben sollten. Da wurde religiöses Wissen lange Zeit als Machtwissen missbraucht. Diese unpoetische Auffassung von Religion hat vieles zerstört. Übrigens: Die Menschen verzeihen uns auch nicht die dämliche evangelisch-katholische Konkurrenz. Und dies zu Recht!

Sie meinen, auch die blockierte Ökumene mache die Kirchen unglaubwürdig?

Sie kann einen zumindest am guten Willen gewisser Kirchenoberhäupter zweifeln lassen. Machen Sie mal jungen Menschen klar, warum sie nicht miteinander das Brot nehmen sollen, wenn rundherum die Welt brennt! Auch ich hab es satt, römisch-katholischen Bischöfen zuzuhören, wie sie ihre Phantomschmerzen über die Trennung von Protestanten und Katholiken vor dem Kirchenvolk ausbreiten. Soll man doch gemeinsam zum Abendmahl gehen, dann braucht man nicht mehr zu leiden!

Gefragt sind die Kirchen bei Katastrophen: Nach dem 11. September oder nach dem Tsunami etwa waren sie voll. Braucht man sie bloss noch als Klagemauer?

Das sind einfach Beweise dafür, dass die Kirche noch eine Sprache des Trostes und der Hoffnung hat. Doch was ist, wenn niemand mehr die Sprache hütet und sie zur Verfügung stellt für die Zeit der Not, der grossen Wünsche, der Anfänge, der Höhepunkte des Lebens und seiner Beendigung? Was würde mit unsern Kindern und Grosskindern sein, wenn die Tradition ganz abbrechen sollte? Was würde, wenn der Name Gottes nicht mehr genannt würde?



FULBERT STEFFENSKY, 76,

studierte katholische und evangelische Theologie und lebte dreizehn Jahre als Benediktiner in der Abtei Maria Laach (Deutschland). 1969 konvertierte er zur lutherischen Kirche. Zusammen mit seiner verstorbenen Frau, der Theologin und Schriftstellerin Dorothee Sölle, engagierte er sich in der Friedensbewegung. Bis zu seiner Pensionierung war er Professor für Religionspädagogik in Hamburg. Fulbert Steffensky ist Autor zahlreicher Bücher, darunter «Der alltägliche Charme des Glaubens» (2002) und «Mut zur Endlichkeit» (2007). KK



«Es braucht den prophetischen Protest»: Mark Ellis erhebt Einspruch gegen die «Apartheidmauer»

Jüdischer Theologe kritisiert Israel

NAHOST/ Der jüdische Theologe Mark Ellis fordert die Juden zum Kampf gegen die Unterdrückung der Palästinenser auf. Und gilt deshalb als Nestbeschmutzer.

Es war kurz nach Mahmud Ahmadi-nejads Brandrede gegen Israel an der Antirassismuskonferenz Ende April in Genf: Irans Präsident hatte vor der Weltöffentlichkeit erneut den Holocaust kleingeredet. Die Wogen der Empörung gingen hoch in jenen Tagen. Überraschend darum, wie ruhig Marc Ellis, US-amerikanischer Professor für Judaistik an der baptistischen Baylor Universität in Waco/Texas und in dieser Zeit auf Einladung der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft (CJA) und der reformierten Fachstelle OeME zu Gast in Bern, auf die iranische Provokation reagiert: «Keine Frage, Ahmadinejad lügt. Aber einiges, was Juden über Israel oder den Iran sagen, ist auch gelogen – oder nur die halbe Wahrheit.» Stichwort atomare Aufrüstung: Natürlich wolle er nicht, dass der Iran die Atombombe entwickle – «aber warum verschweigt man, dass Israel längst Nuklearwaffen besitzt?»

DOPPELTE TRAGÖDIE. Der 1952 in Florida geborene Marc Ellis ist gläubiger Jude. Aber seine (Selbst-)Kritik am Judentum hat ihm den Ruf eines Nestbeschmutzers eingebracht. Ellis rührt an ein Tabu: Er denkt über den Holocaust, die Shoah, hinaus und nimmt die Vertreibung der Palästinenser in den Blick. «Die Tragödien der Shoah und des palästinensischen Exils sind verschieden in ihrem Ausmass. Was sie aber verbindet, ist die Vertreibung.» Darum gehöre nicht nur die Shoah zu seiner Identität als Jude, sondern auch das Schicksal der Palästinenser. «Können Juden vom Trauma der Shoah geheilt werden, indem sie ein anderes Volk vertreiben? Nein.»

JÜDISCHE ETHIK. Sein Buch «Zwischen Hoffnung und Verrat» widmete Marc Ellis 1992 seinen Eltern, «die mir als erste die Bedeutung der jüdischen Ethik und der Befreiung klarmachten». Jude zu sein, heisse, berufen zu sein, gerecht zu handeln, lautet ein Kernsatz seiner «jüdischen Theologie der Befreiung». Zur jüdi-

schen Tradition gehöre die Verweigerung der Anbetung von Macht, heisst ein anderer. Darum habe ein Jude, der seinen Glauben ernst nehme, die Pflicht, aufzustehen, wenn er die Gerechtigkeit bedroht sehe, «wo immer das ist». Und darum ist für Marc Ellis die Kritik an Israels Politik eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Kein Mensch dürfe nach dem Holocaust in einer Weise behandelt werden, die auch nur im Entferntesten daran erinnere. «Es ist aber eine Tatsache, dass Israel die Palästinenser in ein Getto abschiebt und sie kollektiv bestraft. Das ist für einen Juden, der um die eigene Verfolgungsgeschichte weiss, unerträglich. Warum aber schweigt das jüdische Establishment?»

KONSTANTINISCHE ZEIT. Marc Ellis hat eine Antwort. «Wir leben im Goldenen Zeitalter des konstantinischen Judentums», sagt er. Die Konstantinische Wende machte das verfolgte Christentum im vierten Jahrhundert zur dominierenden Staatsreligion des Römischen Reichs. Die «Konstantinische Wende des Judentums»? Ellis hat den Begriff geprägt, um den Prozess zu beschreiben, «der das hochgerüstete Israel zum privilegierten Partner des westlichen Imperiums, der USA und Europas, machte». Ellis lehnt den Staat Israel mitnichten ab, kritisiert aber die mit ihm verbundene Militarisierung jüdischer Identität. «Das Judentum überlebte Jahrhunderte der Verfolgung ohne einen Staat. Jetzt muss es lernen, trotz eines Staats zu überleben.» Überleben werde es dank den «gewissenstreuen Juden und Jüdinnen und ihrem prophetischen Protest gegen die Apartheid-Mauer zwischen Israel und Palästina», ist Marc Ellis überzeugt.

ÖKUMENISCHER DEAL. Marc Ellis' Kritik trifft auch Christinnen und Christen: Deren vorbehaltlose Unterstützung Israels sei der Preis, den sie bezahlten, um sich von der Sünde eines jahrhundertlangen Antijuda-

mus loszukaufen. Dieser «ökumenische Deal», der Israel als «Sühneinstrument» missbrauche, müsse durchbrochen werden, fordert Ellis: «Christen, die Freunde der Juden sein wollen, prangern den Antisemitismus an, auch jenen in den eigenen Reihen. Aber sie schweigen auch nicht zum Unrecht in Israel.»

GLEICHE RECHTE. Äusserst pessimistisch ist Marc Ellis mit Blick auf die Gegenwart. Der verstärkte Siedlungsbau und die unaufhaltsame Enteignung von Land liessen keinen Raum für einen palästinensischen Staat, der diesen Namen verdiene. Was bleibt? Ellis hofft auf die Geburt einer breiten Bürgerrechtsbewegung, die für gleiche Rechte für Israelis und Palästinenser in Grossisrael kämpft. Der Kampf werde langwierig und viel schwieriger sein als jener gegen die Apartheid in Südafrika. Die Anti-apartheidbewegung habe auf die Unterstützung durch «jüdische Medien, Institutionen und Intellektuelle» in den USA und Europa zählen können. «Im Fall Israel werden die meisten von ihnen schweigen.»

ZIONISTISCHE VISION. Vielleicht komme der Anstoss für die neue Bürgerrechtsbewegung aus der «israelischen Diaspora», sinniert Ellis. Über eine Million der sieben Millionen Israelis lebten im Ausland, jeder siebte Staatsbürger. Ellis deutet diese Migration als «massenhaften Protest» gegen die Politik Israels. «Doch man versucht ihn totzuschweigen.» Schon heute arbeiteten Israelis und Palästinenser im Exil zusammen. «Vielleicht keimt hier eine bessere Zukunft jenseits der düsteren Gegenwart.»

Marc Ellis sieht sich in der Tradition eines Martin Buber oder einer Hannah Arendt, die eine jüdische Heimstätte in einem gemeinsamen Staat mit den Palästinensern anstrebten. Politisch sei dieser «humanistische Zionismus» heute zwar irrelevant: «Aber in ihm steckt eine subversive Kraft, die mich hoffen lässt.» SAMUEL GEISER



BILD: ZVG

«Können Juden vom Trauma der Shoah geheilt werden, indem sie ein anderes Volk vertreiben?»

MARC ELLIS (57) ist Judaistikprofessor in Waco/Texas, jüdischer Befreiungstheologe und Friedensaktivist.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Herr Schüüch wagt einen Seitenblick

ÜBERRASCHUNG. Sie steigt in den Bus ein, und ich denke: Moment, das ist doch Anna! Eine Bekannte aus alten Tagen, schon ewig nicht mehr gesehen. Aber ganz sicher bin ich mir nicht. Sie bleibt stehen, schaut sich um und nimmt auf dem freien Sitz neben mir Platz. Jetzt kommt bestimmt ein freudiges Hallo. Nein, nichts tut sich. Sie sitzt neben mir, als ob ich ein völlig Fremder wäre. Vielleicht bin ich es ja auch. Ich schiele zu ihr hinüber. Doch, es könnte sie sein, die Gesichtszüge kommen mir bekannt vor. Aber da die vermeintliche Anna kein Zeichen gibt – ist sie es vielleicht doch nicht?

ÄLTER. Die Jahre haben in ihrem Gesicht Spuren hinterlassen, denke ich bei meinem Seitenblick. Sie ist deutlich älter geworden. Ich schaue wieder weg. Falls sie mich jetzt ebenso diskret mustert, denkt sie bestimmt: Ob er es wohl ist? Die Jahre haben in seinem Gesicht Spuren hinterlassen, er ist deutlich älter geworden. Und so sitzen wir beiden älter gewordenen schweigend nebeneinander.

STUMM. Alle im Bus schweigen, es ist noch früh am Morgen, die Leute sind auf dem Weg zur Arbeit. Wenn ich nur wüsste, ob sie Anna ist oder nicht. Eigentlich könnte ich sie ja direkt fragen. Aber was mache ich, wenn sie es nicht ist und meine Frage als plumpe Anmache missversteht? Und, fast noch schwieriger: Was mache ich, wenn sie es ist? Was sollen wir uns während einer kurzen Busfahrt denn sagen, wo wir uns doch seit bald zwanzig Jahren nicht mehr gesehen haben?

VARIANTE. Natürlich, ich könnte sie einmal ganz unverbindlich aufs Wetter ansprechen. Dann wäre es an ihr, das Versteckspiel zu beenden oder nicht. Aber ich bin nun mal ein Herr Schüüch, und dieser quatscht nicht einfach Leute an, auch nicht, um bloss übers Wetter zu reden.

STATION. Sie hält sich an der Handtasche auf ihren Knien fest und schaut geradeaus. Ich halte mich an meinem Rucksack auf meinen Knien und schaue geradeaus. Die anderen Fahrgäste sind stumm in ihre Gratiszeitung vertieft. Im Zweiminutentakt meldet sich die Stimme aus dem Lautsprecher mit der Stationsansage. Bald muss ich aussteigen. Ich werde «Entschuldigung» sagen, sie wird aufstehen und mir Platz machen. Vielleicht erkennt sie mich dann, und das Rätsel ist gelöst. Wir werden ein paar unverbindliche Worte wechseln, ich werde aussteigen und ihr zum Abschied winken.

AUSSTEIGEN. Es ist so weit. Ich sage «Entschuldigung», sie steht auf und macht mir Platz. Ich wage nicht, sie direkt anzuschauen. Deshalb weiss ich nicht, ob sie mich anschaut und vielleicht erkennt. Ich steige aus. Die Tür schliesst sich, der Bus fährt ab, und ich bin erleichtert. Ach, und falls sie jetzt diese Zeilen liest: Doch, doch, Anna, der ältere Herr neben dir war ich. Glaube ich jedenfalls. So ganz sicher bin ich mir auch da nicht.

LEBENSFRAGEN

Am Eingang zur anderen Welt: meine Schwester!

NAHTOD-ERFAHRUNGEN/ Beim Übergang zum Tod gibt es offenbar nicht nur liebevolle und tröstliche Begegnungen.

FRAGE. Menschen mit Nahtoderfahrung erzählen, dass sie von einer geliebten Person abgeholt wurden. Auch ich war, als ich eine Streifung erlitt, am Eingang zur anderen Welt. Doch wer begrüßte mich? Meine Schwester, mit der mich ein siebzig Jahre alter Zwist verbindet. Ich schrie laut: «Nein, nein!» – und war wieder da. Seit diesem Erlebnis habe ich Angst vor dem Loslassen. Haben Sie Kenntnisse von negativen Nahtoderfahrungen? F. K.

ANTWORT. Liebe Frau K. Ich empfinde Ihre Nahtod-Erfahrung als sehr echt. Die Gefahr besteht ja, dass uns im Zusammenhang mit diesen Themen unsere Wünsche einen Streich spielen. Alle würden am Ende des Lebens gerne geliebten Menschen oder lieben Engeln oder Christus begegnen. Sie jedoch berichten davon, dass Ihre ungeliebte Schwester Sie erwartete.

Berichte von Leuten mit negativen Nahtod-Erlebnissen sind kaum bekannt. Das liegt wohl daran, dass man darüber weniger spricht als über lichtvolle Erfahrungen.

gen. Ich vermute, dass auch sie relativ häufig vorkommen. Was will Ihnen diese Erfahrung sagen? Könnte es Zeit sein, dass Sie sich Ihrer Schwester erneut annähern, sich sogar versöhnen? Vielleicht halten Sie mir jetzt entgegen, dass die Schuld bei ihr liege. Kann das sein? Lag es nicht auch in Ihrer Verantwortung, dass die Beziehung so schwierig war?

Vielleicht wollte Ihre Schwester Sie abholen, um sich mit Ihnen zu versöhnen, nicht um weiter zu streiten? Vielleicht liegt eine Entschuldigung auf ihren Lippen, die Sie nur noch nicht entdecken konnten, weil Sie die Begegnung mit ihr resolut ablehnen? Ich kenne den Grund Ihres lebenslangen Zwistes nicht, aber es könnte ja sein, dass Ihre Schwester ihn bereinigen möchte. Das gäbe vielleicht auch Ihnen ganz neue Kräfte.

Übrigens: Man kann mit verstorbenen Personen immer noch reden, sich mit ihnen auseinandersetzen – in der Fantasie jedenfalls. Sie könnten Ihrer Schwester



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

zum Beispiel in einem Brief mitteilen, was Ihr Anteil am Zwist war. Gut möglich, dass Sie daraufhin von ihr träumen oder auf eine andere Weise eine Botschaft erhalten. Oder wenn dies nicht möglich ist, wenn Sie einen tiefen Groll auf Ihre Schwester hegen, schreiben Sie ihr doch die Ursache für Ihre Unversöhnlichkeit.

Sie schreiben, dass Sie seit jenem Erlebnis Angst vor dem Loslassen, also vor dem Sterben, haben. Gerade darum ist es wichtig, den Zwist mit der Schwester anzugehen. Irgendwann werden Sie von dieser Welt gehen müssen – die Bereinigung ist damit eine Einübung ins Loslassen und Sterben. Je früher wir das angehen, desto besser sind wir geistig und körperlich dazu in der Lage. Mit dem Alter weichen zuweilen unsere geistigen Kräfte; solche Auseinandersetzungen können schwierig werden. Ich würde mich freuen, wenn die Beziehung zu Ihrer Schwester eine Versöhnung oder wenigstens eine Bereinigung erfahren könnte.



GINA SCHIBLER
Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach,
gina.schibler@zh.ref.ch

In der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser. Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert. Zürich, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info.

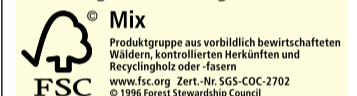
reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

www.reformiert.info
Redaktion: Annegret Ruoff (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Käthi Koenig, Daniela Schwegler, Christine Voss (Zürich)
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber
Korrektorat: Yvonne Schär
Auflage: 710 000 Exemplare

reformiert. Aargau

Beglaubigte Auflage: 83 000 Exemplare
Aktuelle Auflage: 110 000 Exemplare
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau
Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident
Redaktion: Annegret Ruoff, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71, annegret.ruoff@reformiert.info
Redaktionelle Mitarbeit: Margrit Beck, Anouk Holthuisen, Sabine Schüppbach
Verlagsleitung: Sigwin Sprenger, Tel. 056 444 20 78, Fax 056 444 20 71, sigwin.sprenger@reformiert.info
Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70, Fax 056 44 20 71, barbara.wegmueller@reformiert.info
Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchengemeinde
Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09, anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss 7/09: 8. Juni
Druck: Ringier Print AG Adligenswil



marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende nicht gewinnorientiert
Basel 051 313 77 74
Bern 031 312 30 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Ferienhaus in der Toscana
Vermieten für Ferien in der Nähe von Florenz (Vinci)
Für 4 – 5 Personen sehr ruhig mitten im Olivenhain.
Ideal für Ausflüge, Sport oder zum Ausspannen.
www.podere-la-palma.ch
Tel: 062 752 19 79

Stadtkirche Lenzburg, Sonntag 14. Juni 2009, 17 Uhr
Kammerorchester Musica sine fine
Wolfgang Amadeus Mozart (1756 – 1791) Sinfonie in C-Dur, KV 425 (Linzer)
Alexander Glasunow (1865 – 1936) Andante aus «Jour de Fête»
Wolfgang Amadeus Mozart Konzert in C für Flöte, Harfe und Orchester, KV 299
Barbara Gabriella Bossert, Flöte **Kathrin Bertschi, Harfe**
Leitung: Ulrich Müller
Eintritt: Fr. 25.–, Jugendliche bis 18 Jahre frei, Abendkasse

Gastfreundschaft mit Weitblick 10. – 13. Juni 2009
Durch Liebe sich selbst und die Welt verwandeln – Seminar mit Pfrn. Ruth Mauz
Bibelheim Männedorf. Ferien- und Tagungszentrum
Hofenstr. 41, CH – 8708 Männedorf,
fon +41 44 921 63 11; fax +41 44 921 63 10,
www.bibelheim.ch, info@bibelheim.ch

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei
PRO DUE
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Singwoche im Lihn/Filzbach
für Familien und Einzelpersonen
12. – 18. Juli 2009
Infos und Anmeldungen unter:
079 232 49 02 oder info@aaa-agentur.ch

Sich gut erholen. Mehr «Interlaken» geht nicht! Thuner- und Brienzsee liegen in Fussgängerdistanz. Erleben Sie die Landschaft des Berner Oberlands. Geniessen Sie unser modernes Hotel. Entspannung und Wohlbefinden stellen sich im Nu ein.
Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch

Am Anfang war das Wort.
Erfolgsgeschichten beginnen immer mit dem richtigen Wort.
A
A-words.ch Aussagekraft!
ist die Textagentur für Kirchgemeinden, die prägnant und zielgruppengerecht kommunizieren wollen.
www.A-words.ch • 079 411 81 35

Jubiläumskreuzfahrt zu den Küsten des Lichts
Die Weite des westlichen Mittelmeeres, Ökumenische Seereise vom 21. - 30. Sept. 09
Reisebegleitung: Klaus Guggisberg, Pfarrer i.R.
Savona • Sète/Camarque • Malaga/Granada • Cadix/Sevilla • Lissabon • Insel Mallorca • Barcelona • Ruhetage auf See
10 Tage ab nur CHF 1'590.- (Jokerkabine innen), CHF 1'890.- (Jokerkabine aussen), CHF 999.- (Jokerkabine 3-Bett innen) zuzüglich Busfahrt CHF 190.-
Info-Coupon: Kreuzfahrtprospekt 21. - 30. Sept. 2009
Name:.....
Strasse:.....
PLZ:..... Ort:..... Tel:.....
senden an: Kultour Ferienreisen, Rossweid 2, 8405 Winterthur
oder: ☎ 052 2351000 / Fax 052 2351001
info@kultour.ch - www.kultour.ch

Auftrittskompetenz
Stimm-Sprechtraining für alle, die öffentlich reden!
Ziel:
• sicheres Auftreten
• tragfähige Stimme
• klare Aussprache
Telefon 044 431 88 53
www.lydiapfister.ch
kabarett@lydiapfister.ch

Wir spüren Obdachslose auf

SWS Sozialwerke Pfarrer Sieber
Spendenkonto PC 80-40115-7

Eric Berne Institut Zürich
Institut für Transaktionsanalyse

Wochenendseminar (TA 101)
Einführung in die Theorie und Praxis der Transaktionsanalyse
→ 19. – 21. Juni 2009

Gruppen leiten lebendig leicht
Lehrveranstaltungen für Erwachsene durchführen (SVEB1 und TA101 in einem)
→ Beginn: September 2009

wesentlich
Persönlichkeitsentwicklung und Kreativität
Wochenendseminar in Trin-Digg GR
→ 21. – 25. September 2009

Kontakt und Unterlagen:
CH-8008 Zürich, Dufourstrasse 35
Telefon 044-261 47 11
www.ebi-zuerich.ch

BERGWELT. LEBENSFREUDE.

FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.

BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

einfach nur staunen

Seliger Moor

FORUM

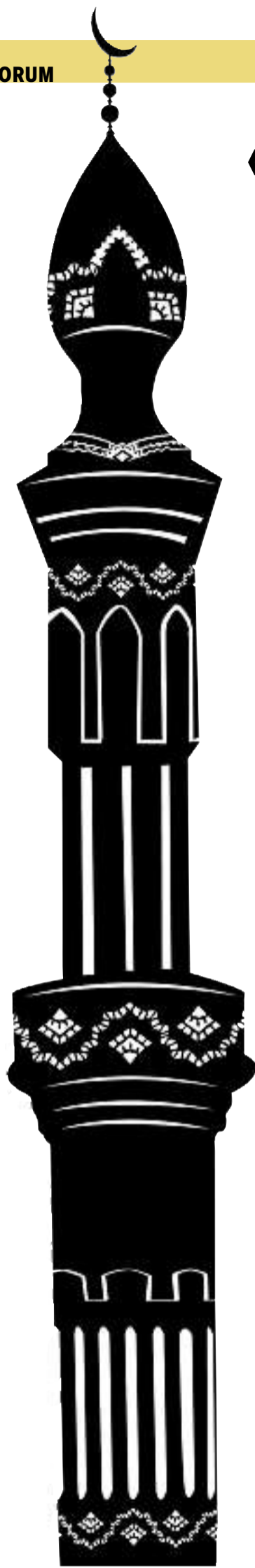


ILLUSTRATION: CLERICI PARTNER, ZÜRICH / KARIN HÜTTER, YANGZOM SHARLHEY

«REFORMIERT.» 05/09: Dossier zur Minarettverbots-Initiative

«Fünf Seiten Propaganda» oder «ein ausgezeichnetes Dossier?»

GARANTIERT

Das Minarett als Bauwerk hat keinen religiösen Charakter, es ist vielmehr Symbol jedes religiös-politischen Herrschaftsanspruchs, der im Namen behaupteter Religionsfreiheit Grundrechte anderer – insbesondere die Gleichheit aller vor dem Gesetz – bestreitet und also in Widerspruch steht zur Verfassung der Schweiz. Wer religiösen Anweisungen höhere Geltung zuordnet als der demokratisch geschaffenen Rechtsordnung, gerät in der Schweiz unweigerlich mit der Bundesverfassung in Konflikt. Mit dem von der Initiative verlangten Verbot von Minaretten wird erreicht, dass die in der Verfassung niedergelegte Gesellschafts- und Rechtsordnung in der Schweiz garantiert bleibt. Nicht angetastet wird durch die Initiative die Glaubens- und Religionsfreiheit. Die passive Haltung der Landeskirche und die einseitige Propaganda gegen die Initiative sind für mich unverständlich. Wehret den Anfängen, es könnte sonst bald zu spät sein. **THOMAS FUCHS, BERN**

POLITISIERT

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet ein sich christlich nennendes Blättchen gleich über fünf Seiten Propaganda macht für den militanten Islam. Gewissen Leuten in unserem schönen Land wird wohl erst ein Licht aufgehen, wenn die Scharia eingeführt wird oder eingeführt werden muss. Wie sagte doch Otto von Bismarck so schön: «Die Pfaffen sollen beten und das Politisieren den Fürsten überlassen.» Es lebe die freie, unabhängige, neutrale und christliche Schweiz! **J.-P. DESGRANDCHAMPS, KANDERSTEG**

KOMPENSIERT

Ich gratuliere der Redaktion von «reformiert.» für das ausgezeichnete Dossier zum Thema Minarettverbot. Die Befürworter der Initiative stellen den Islam stets als einen monolithischen Block dar und orientieren sich dabei an der erzkonservativen wahhabitischen Richtung und an der hanbalitischen Rechtsordnung, wie sie in Saudiarabien vorherrscht. Weder der Islam noch das Christentum waren je wirklich monolithische Blöcke, es gab stets eine Vielzahl von unterschiedlichen Interpretationen des Glaubens. Wie im Christentum gibt es auch im Islam liberale und offene Strömungen. Das Interview mit Saïda Keller-Messahli hat dies sehr deutlich gemacht, und sie steht mit der Idee eines aufgeklärten Islam nicht allein da. Warum diese unrealistische Wahrnehmung des Islam als einheitlichen Block? Nachdem mit der Auflösung des Sowjetblocks ein solides Feindbild verloren ging, glauben offensichtlich viele Leute, im Islam ein neues finden zu müssen. Eine solche Haltung bringt uns nicht weiter. **DANIEL MOSER, BERN**

TOLERIERT

Warum sind alle gegen das Minarett? Stellt euch vor, jede Kirche hätte keinen Kirchturm. Ist doch dasselbe. Für die Moslems ist doch das Minarett der Kirchturm. «Vor Gott sind alle gleich», egal, welcher Religion. Wünsche, dass sie ihn bauen dürfen. **ELSBETH LANDHEER, CHUR**

RESIGNIERT

Als einer der Hauptgründe für die Ablehnung der Minarettverbots-Initiative wird Toleranz genannt. In vielen Fällen dürfte der Begriff Gleichgültigkeit zutreffender sein. Denn gross ist heute die Zahl derer, die alles Religiöse unterschiedslos als gleich, gleichwertig, gleichgültig betrachten. Den Argumenten der interviewten Muslimin zugunsten von Minaretten wird viel Platz eingeräumt. Jene der Minarettgegner hingegen kommen nur zwischen den Zeilen vor. Das ist höchst bemerkenswert für ein Organ der evangelisch-reformierten Kirche. Die Zeitschrift «reformiert.» darf deshalb getrost in «resigniert.» umbenannt werden. **HANS KELLER, WIESENDANGEN**

ISLAMISIERT

Als gläubige Christin bin ich gegen Minarette. Unsere christlichen Werte hier in der Schweiz geraten ohnehin zusehends unter die Räder: Es wird mehr und mehr toleriert. Die Schweiz ist schon genug islamisiert. Und gibt es ein islamisches Land, das christliche Kirchen toleriert oder bauen lässt? Wir müssen wieder lernen, unsere Werte zu vertreten – und sie vor allem unseren Kindern durch den Glauben wieder näherbringen. **KARIN STETTLER, BÜREN**

ENERVIERT

Über diese promoslemische Minarettwerbung, die da in «reformiert.» betrieben wird, bin ich äusserst entsetzt! Hat die reformierte Kirche keinen Glauben mehr? Wenn ich zum Beispiel davon überzeugt bin, dass Polygamie, Kinderarbeit, Pornografie und Antisemitismus schlecht sind, würde ich es sicher nicht befürworten, wenn eine entsprechende Gruppierung in meinem Land ein «Clublokal» bauen dürfte – erst recht nicht, wenn man diesem Zweck schon von Weitem ansehen könnte! Die reformierte Kirche soll sich schleunigst auf ihre Grundwerte besinnen – oder konsequent den eingeschlagenen Weg gehen: Jesus anklagen, er habe mit extremistischer Gewaltanwendung gegen die freie Marktwirtschaft und wiederholt gegen die Meinungsfreiheit gehandelt. Und dann sollte sie sich in Nichts auflösen, damit sich kein Andersgläubiger an ihr stören könnte und somit ungehindert in die Schweiz ziehen kann! **ANDREAS GLUR, WYNIGEN**

Weitere Lesermeinungen im Internet: www.reformiert.info

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Aargau, Storchengasse 15, 5200 Brugg.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPP



BILD: KEISTONE

Feier zum Thema «Licht»

Pfingstgottesdienst

KANTONALE FEIER/ «Sieben Farben hat das Licht», so lautet das Thema des kantonalen ökumenischen Pfingstgottesdienstes, der traditionellerweise in der Klosterkirche Königsfelden stattfindet. Der Gottesdienst wird von Menschen mit Behinderungen mitgestaltet. Für die musikalische Umrahmung sorgt ein Ad-hoc-Vokalensemble. Im Anschluss sind alle zu einem gemeinsamen Zvieri im Klosterhof eingeladen.

SONNTAG, 31. Mai, 14.30 Uhr
Klosterkirche Königsfelden
www.ref-ag.ch

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Gehörlosengottesdienst. Der Junigottesdienst für Gehörlose findet mit anschliessendem Imbiss statt. **28. Juni, 10.00**, Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau.

Deutsches Requiem. Unter der Leitung von Dominik Huber führt der Kammerchor Zurich zusammen mit dem Projektchor Cantus das deutsche Requiem op. 45 von Johannes Brahms für Chor, Solisten und Klavier zu vier Händen auf. Es singen Nicola Brügger Witzig, Sopran, und Fabian Egli, Bariton. **13. Juni, 20.00**, reformierte Stadtkirche Brugg.

Liturgische Abendfeier. Zum 1. Sonntag nach Trinitatis gestaltet der Liturg Ursus Waldmeier zusammen mit der Kantorei der Stadtkirche Aarau und einem Ad-hoc-Orchester eine liturgische Abendfeier. Thema ist die Kantate «Ach Gott vom Himmel sieh darein» von Johann Sebastian Bach. **14. Juni, 19.00**, reformierte Stadtkirche Aarau.

Anton Bruckner. Der Kammerchor Aarau (Leitung: Rainer Held) führt zusammen mit dem Kammerchor Baden (Leitung: Renato Botti) die f-Moll-Messe von Anton Bruckner sowie den Hymnus op. 43 von Walther Geiser und die Lacrimae Jeremiae von Viachaslav Kuznetsov auf. **13. Juni, 20.00**, katholische Kirche Aarau und **14. Juni, 17.00**, katholische Kirche Ennetbaden. Infos unter www.kammerchor-aarau.ch.

Sommertagesdienst. Der Sommertagesdienst vor dem Kinderfest in Zofingen wird live übertragen vom Schweizer Fernsehen SF1. Geleitet wird er von Pfrn. Ruth und Pfr. Burkhard Kremer-Bieri, für die musikalische Umrahmung sorgen der grosse Schülerchor sowie die Stadtmusik Zofingen. **28. Juni, 10.00**, reformierte Stadtkirche Zofingen.

RADIO- UND TV-TIPPS

90 Sekunden. Religiöser Kurzkommentar der Aargauer Landeskirchen. Am 1. Juni mit Gerhard Ruff, am 8. Juni mit Urs Klingler, am 15. Juni mit Peter Zürn, am 22. Juni mit Elisabeth Martinek und am 29. Juni mit Thomas Markus Meier. **Montag, jeweils 9.10**, Radio Argovia

Vom Mist. Theologie ist kein Mist. Aber im Mist steckt Theologie: Nach einem berühmten Gleichnis des mittelalterlichen Mystikers Johannes Tauler ist er ein starkes Symbol für den inneren Prozess der Verwandlung. Der Berner Münsterpfarrer plädiert deshalb für eine Mist-Theologie. **21. Juni, 8.30**, DRS 2

TIPPS



Antennen ins Jenseits



Jugendtheater



Max Bolliger



Stadtmusik Zofingen

BILDER: ZUG

DOKUMENTARFILM

JENSEITS

Susanne Hübscher versucht in ihrem Dokumentarfilm, einen Blick ins Jenseits zu erhaschen. Ist es möglich, mit Verstorbenen Kontakt aufzunehmen? Die Frage trieb die Filmemacherin nach dem Tod ihres Vaters auch privat um. Eine Antwort findet sie bei Bill Collier, der offensichtlich eine besondere Antenne ins Jenseits hat.

Der Film «Beyond Farewell – Antennen ins Jenseits» läuft seit Mitte Mai in den Kinos.

THEATER

GEWALT UND MORAL

Im Jugendstück «Kicks», das anlässlich der Theatertage in Aarau aufgeführt wird, geht es um mehr als um Gewalt, Moral, Wegschauen und Vorurteile. Es zeigt, wie drei gelangweilte Jugendliche einen anderen zu Tode quälen. Das Stück vermischt die Ereignisse eines Tages mit Fragmenten aus der Gerichtsverhandlung der Täter und lädt zum Nachdenken ein.

Kicks. Ein Jugendstück über Gewalt und Moral. **6. Juni, 15.45 Uhr**, Theater Tuchlaube, Aarau. www.theatertage.ch

BUCH

MAX BOLLIGER

Er zählt zu den bekanntesten und erfolgreichsten Kinderbuchautoren der Schweiz. Im April konnte der in Braunwald geborene Max Bolliger seinen 80. Geburtstag feiern. Seine literarische Karriere begann er zu Beginn der Fünfzigerjahre mit Gedichten und Erzählungen für Erwachsene. Schon bald wechselte der ausgebildete Sonderschullehrer aber zum Kinder- und Jugendbuch. Sei-

ne Nacherzählungen von biblischen Geschichten, darunter «Mose» (1972) und «Jesus» (1982), prägten Generationen von Sonntagsschülerinnen und -schülern. Für sein Gesamtwerk wurde Max Bolliger mehrfach ausgezeichnet, zuletzt, 2005 mit dem Grossen Preis der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur 2005.

Euer Bruder Franz. Tatsachen und Geschichten aus dem Leben des Franz von Assisi. Jordan-Verlag, 2008. 21 Franken.

GOTTESDIENST

LIVE AUS ZOFINGEN

Die Kirchgemeinde Zofingen feiert ihr Kinderfest mit einem grossen Gottesdienst, der vom Schweizer Fernsehen SF1 live übertragen wird. Durch den Gottesdienst führen Pfrn. Ruth und Pfr. Burkhard Kremer-Bieri, musikalisch umrahmt wird die Feier von einem grossen Schülerchor und der Stadtmusik Zofingen.

Der Gottesdienst findet am 28. Juni um 10.00 Uhr in der Stadtkirche Zofingen statt und wird direkt übertragen vom Schweizer Fernsehen SF1. www.ref-zofingen.ch



Engagiert sich mit Herzblut für Flüchtlinge: Andreas Nufer

Wider die Kälte in der Schweizer Asylpolitik

FLÜCHTLINGSTAG/ Der reformierte St. Galler Pfarrer Andreas Nufer setzt sich in Praxis und Politik für Asylsuchende ein.

Angefangen hatte alles damit, dass eines Tages ein Asylsuchender bei ihm anklopfte, der die Nacht in einer Telefonzelle verbracht hatte. «Gehts noch!?!», schoss es dem St. Galler Pfarrer Andreas Nufer durch den Kopf.

NOTHILFEREGIME. Der Grund der unfreiwilligen Nacht im Freien war die Einführung des Fürsorgestopps 2004. Flüchtlinge, auf deren Gesuch nicht eingetreten oder deren Gesuch abgelehnt wird und welche die Schweiz verlassen müssen, erhalten seither keine Fürsorge mehr, sondern nur noch Nothilfe durch die Gemeinden. «Sie müssen im Durchgangszentrum ihr Kissen abgeben und werden vor die Tür gestellt», sagt Andreas Nufer. In einer Gemeinde müssten sie auf ihre Ausreise warten. Dort seien sie oft in Nothilfeunterkünften untergebracht, die tagsüber geschlossen sind. Andreas Nufer schüttelt den Kopf, wenn er die Situation schildert.

Diese harte Gangart in der Asylpolitik brachte beim 44-Jährigen das Fass zum

Überlaufen. Flugs lud er drei Asylsuchende in den Gottesdienst ein, wo sie ihre Geschichte erzählten. Und statt zu predigen, forderte der Pfarrer seine Gemeinde auf, Flüchtlinge über Mittag zu bekochen. Das war die Geburtsstunde des Solidaritätsnetzes Ostschweiz. Tausend Personen haben sich seit November 2004 zusammengeschlossen. Sie leisten politische Arbeit und direkte humanitäre Hilfe. «Sechzig Freiwillige kochen im Turnus jeden Mittag für rund dreissig Personen», freut sich Andreas Nufer. Weitere dreissig Leute geben rechtlichen Rat, begleiten Asylsuchende zur Behörde, zum Arzt oder besuchen sie im Gefängnis.

REICHE SCHWEIZ. «Wir Schweizer müssen uns an unserem Reichtum messen lassen», sagt Andreas Nufer. Antrieb ist ihm der Wunsch nach einer gerechteren Welt. Mit Basisinitiativen und Bürgerbewegungen könne viel erreicht werden, ist er überzeugt. Sich kreuz und quer stapelnde Papierberge auf seinem Pult im

ökumenischen Gemeindebüro sprechen Bände von seinem weiten Aktionsradius. Ein Projekt darunter ist der Austausch zur lutherischen Partnergemeinde Belém in Brasilien. Als junger Austauschstudent lernte Nufer dort seine Frau kennen, mit der er heute drei Kinder hat. Der Pfarrer ginge locker selbst als Latino durch: braun gebrannt, mit seiner fröhlichen Art und den schulterlangen Haaren.

HAUS FÜR VÖLKER. Das neueste Projekt: ein «Haus für Völker», wo sich Fremde und Einheimische begegnen können. Wie jüngst bei der Aktion «solidarische Weihnachten – gegen die Kälte in der Asyl- und Ausländerpolitik», als Flüchtlinge in einem grossen Haus bei Einheimischen unterkamen. «Es gab Workshops, Gottesdienste, Tanz und Musik: ein riesiges Fest!», strahlt Nufer. Und lässt mit seinem Feuer für das jüngste Solinetz-Projekt keinen Zweifel offen, dass St. Gallen schon bald um eine Begegnungsstätte reicher sein wird.

DANIELA SCHWEGLER

GRETCHENFRAGE



SABINE REBER, 39, ist Schriftstellerin und Gartenpublizistin. Sie lebt mit ihrer Familie in Lamboing. www.blumenundworte.ch

«Gott ist kein Versandkatalog»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Reber? Ich bin katholisch aufgewachsen, habe aber meine Mühe mit dem Papst und bin schon lange aus der Kirche ausgetreten. Aber ein bisschen katholisch bleibt man wohl immer. So hängt in meinem Auto auch ein Rosenkranz. An einer Kathedrale gehe ich kaum vorbei, ohne mich zu bekreuzigen und eine Kerze anzuzünden. Ich liebe diese Atmosphäre. Besonders gern mag ich die Kathedrale von St-Eustache in Paris.

Glauben Sie an eine höhere Macht? Selbstverständlich.

Was versprechen Sie sich davon? Nichts. Ich nehme die Dinge so, wie sie kommen, und glaube nicht, dass es uns zusteht, grosse Erwartungen zu haben. Als Kind habe ich jeweils gebetet: Lieber Gott, mach dies oder gib mir das. Aber Gott ist kein Versandkatalog, wo man all seine Wünsche ankreuzen kann. Heute bete ich eher, um mich zu bedanken. Aber meist meditiere ich, ohne direkt mit Gott zu sprechen.

Welche Rolle spielt die Religion in Ihrem Familien- und Gartenalltag?

Ehrlich gesagt: keine sehr grosse – ausser dass ich täglich ein bisschen meditiere und die Sonne begrüsse, soweit es meine Tochter zulässt. Ihr singe ich auch Lieder, in denen Gott vorkommt, und gelegentlich besuchen wir zusammen eine Kirche. Im Gartenalltag jedoch zählen vor allem das Wetter, der Boden, der Mond. Da rede ich eher mit den Pflanzen als mit Gott.

Wo kommen Sie zur Ruhe, wenns turbulent wird – wie jetzt, wenn Sie mit Ihren grünen Tipps schier in allen Medien präsent sind? In schwierigen Zeiten gibts nichts Besseres als einen Garten: «Jeder Mensch braucht etwas Boden unter den Füssen, eine Handvoll Erde, um ein Pflänzchen wachsen zu lassen, und einen Baum, an den er sich lehnen kann», so lautet das Manifest aus meinem neuen Buch. Im Garten gibt es immer ein Morgen, und jeder Frühling birgt die Chance zum Neubeginn. Mit unseren Gärten schaffen wir uns unsere eigene Vision des Paradieses, sie sind mächtige Symbole der Hoffnung.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

Alles Lügner, Dealer und Betrüger?

Sind die Menschen, die in die Schweiz flüchten, allesamt nur Kriminelle und Profiteure? Der Flüchtlingstag vom 20. Juni bietet Gelegenheit, mit Vorurteilen aufzuräumen. Auch Kirchgemeinden laden am Flüchtlingssonntag (21. Juni) dazu ein, Brücken zu bauen zu den Fremden mitten unter uns.

Infos zum Flüchtlingstag: www.fluechtlingstag.ch
Heks-Magazin zum Thema: www.heks.ch

CARTOON



VERANSTALTUNGEN



Eine magische Welt – so fern und doch so nah

**FILM
MAGISCHER JODEL**

Der Film «Johle und werche» von Thomas Lüchinger ist eine Hommage an eine urtümliche Kultur. Der Musiker Peter Roth führt ein in die magische Welt des Toggenburger Alltags. Eingebettet in die urtümlichen Klänge des Jo-

delns, nimmt der Zuschauende teil an der Geburt eines Kalbes und der Prozedur des KäSENS. Der Film ist Teil der Reihe «ora et labora» der Aargauer Landeskirche. Anschliessendes Gespräch mit Christoph Zingg und Urs Becker.

«JOHLE UND WERCHE» wird am 16. Juni im Freien Film in Aarau, Laurenzvorstadt 85, gezeigt. Barbetrieb ab 19 Uhr. Filmvorführung um 20 Uhr. Anschliessend Gespräch.